

Leseprobe

Arthur C. Clarke

2001: Odyssee im Weltraum - Die Saga

Vier Romane in einem Band

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,99 €



Seiten: 992

Erscheinungstermin: 11. Oktober 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

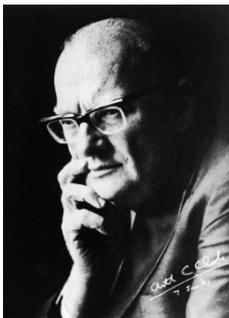
Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Eine Reise in die Unendlichkeit

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts entdecken Wissenschaftler auf dem Mond einen Monolithen, der ein Signal in Richtung Saturn sendet. An Bord der Discovery macht sich eine Forschungsexpedition auf den Weg zum Mond, um das Geheimnis des außerirdischen Objektes zu lüften. Zur Besatzung gehört auch der intelligente Supercomputer HAL 9000. Doch als es zwischen HAL und der menschlichen Crew zum offenen Kampf kommt, ist das erst der Beginn einer Kette von Ereignissen, die die Geschichte der Menschheit für immer verändern werden ...



Autor

Arthur C. Clarke

Arthur C. Clarke zählt neben Isaac Asimov und Robert A. Heinlein zu den größten SF-Autoren des 20. Jahrhunderts. Geboren 1917 in Minehead, Somerset, entdeckte er die Science-Fiction durch die Bücher von H. G. Wells und Olaf Stapledon. Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem er als technischer Offizier der Royal Air Force diente, studierte er Physik und Mathematik am King's College in London. Gleichzeitig betätigte er sich als Autor: 1946 erschien seine erste Story im SF-Magazin Astounding, sein erster Roman zwei Jahre später. In den folgenden Jahrzehnten veröffentlichte er nicht nur weitere preisgekrönte Erzählungen und Romane, sondern auch etliche populärwissenschaftliche Artikel und Bücher, in denen er viele technische

ARTHUR C. CLARKE

2001

ODYSSEE IM

WELTRAUM

DIE KOMPLETTE SAGA

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Inhalt

Vorbemerkung des Autors	7
2001: Odyssee im Weltraum	9
2010: Odyssee II	233
2061: Odyssee III	533
3001: Die letzte Odyssee	779
Nachwort	985

Vorbemerkung des Autors

Hinter jedem lebenden Menschen stehen dreißig Geister; in diesem zahlenmäßigen Verhältnis sind die Verstorbenen den Lebenden überlegen. Seit Beginn der Urgeschichte sind rund hundert Milliarden menschliche Wesen auf Erden gewandelt.

Eine sonderbare Zahl, denn durch einen merkwürdigen Zufall gibt es etwa hundert Milliarden Sterne in unserem begrenzten Universum der Milchstraße. Also scheint für jeden Menschen, der je gelebt hat, in unserem Teil des Alls ein Stern.

Doch jeder von diesen Sternen ist eine Sonne, oft eine hellere und herrlichere als der kleine uns am nächsten liegende Stern, den wir »Sonne« nennen. Und viele – möglicherweise die meisten – dieser entfernten Sonnen besitzen Planeten, die sie umkreisen. Fraglos gibt es daher genügend Land im All, um jeden Typ menschlicher Spezies, vom ersten Affenmenschen bis zu uns, seinen eigenen privaten Himmel – oder seine eigene private Hölle – finden zu lassen.

Wie viele dieser potentiellen Himmel oder Höllen im Augenblick bewohnt sind und von welcher Art Kreaturen, können wir nicht einmal ahnen. Die nächste ist Millionen Mal weiter entfernt als Mars oder Venus. Doch die Schranken der Entfernung schwinden schnell; eines Tages werden wir vielleicht in der Sternenwelt unser Ebenbild finden – oder Übermenschen.

Wir haben uns diese Erkenntnis nur sehr zögernd zu eigen gemacht. Manche hoffen, diese Möglichkeit werde sich nie verwirklichen. Doch

immer mehr stellen sich die Frage: »Warum haben solche Treffen nicht schon stattgefunden, da wir bereits selbst im Begriff sind, in den Weltraum vorzustoßen?«

Ja, warum eigentlich nicht? Die »Odyssee«-Romane versuchen auf diese keineswegs unvernünftige Frage eine keineswegs unmögliche Antwort zu geben. Doch vergessen Sie bitte nicht: Es handelt sich nur um Romane.

Die Wahrheit wird – wie immer – weit erstaunlicher sein.

2001

ODYSSEE IM
WELTRAUM

Erster Teil

UR-NACHT

1 Auf dem Weg zum Untergang

Die Dürre hatte schon zehn Millionen Jahre angehalten, und die Herrschaft der schrecklichen Saurier war lange vorbei. Hier am Äquator, auf dem Kontinent, der eines Tages Afrika heißen würde, hatte der Existenzkampf ein neues Stadium von Grausamkeit erreicht. In diesem ausgetrockneten, ausgedörrten Land konnte nur der Kleinste oder der Schnellste oder der Zäheste gedeihen oder zu überleben hoffen. Die Menschenaffen der Steppe waren weder das eine noch das andere und unfähig, sich weiterzuentwickeln. Im Gegenteil, sie befanden sich auf dem Weg zum Untergang und waren bereits dem Verhungern nahe. Etwa fünfzig von ihnen bewohnten eine Reihe von Höhlen über einem kleinen unfruchtbaren Tal, durch das ein träger Strom floss, dem die schneebedeckten Berge des Nordens Schmelzwasser zuführten. In schlechten Zeiten versiegte der Fluss völlig, und das Gepest des Durstes hielt den Stamm in seinen Klauen.

Als der erste schwache Schimmer der Morgendämmerung in die Höhle kroch, sah Mond-Schauer, dass sein Vater in der Nacht gestorben

war. Er wusste natürlich nicht, dass der Alte sein Vater war, denn ein Wort wie Verwandtschaft lag jenseits seines Begriffsvermögens. Doch als er auf den ausgemergelten Körper blickte, überfiel ihn eine Art Unruhe, der erste Vorbote des Gefühls von Trauer.

Die beiden Kleinen wimmerten bereits vor Hunger, schwiegen aber sofort, als Mond-Schauer sie anknurrte. Eine der Mütter verteidigte das Kind, das sie nicht zu nähren vermochte, und knurrte ihn ihrerseits an. Er besaß nicht einmal mehr die Kraft, sie für ihre Anmaßung zurechtzuweisen.

Jetzt war es hell genug, die Höhle zu verlassen. Mond-Schauer packte den runzligen Körper und schleifte ihn hinter sich her. Sowie er im Freien war, warf er die Leiche über seine Schulter und stand aufrecht – das einzige Lebewesen auf dieser Welt, das dazu imstande war.

Unter seinesgleichen war Mond-Schauer fast ein Riese. Er maß beinahe fünf Fuß und wog – obwohl stark unterernährt – über hundert Pfund. Sein haariger muskulöser Körper glich dem eines Affen, sein Kopf dagegen ähnelte mehr dem eines Menschen. Die Stirn war niedrig, und über den Augenhöhlen befanden sich Wülste, doch die erste Phase der Menschwerdung war nicht zu übersehen. Als er auf die feindselige Welt des Pleistozäns hinuntersah, lag bereits etwas in seinem Blick, das über die Ausdrucksfähigkeit eines Affen hinausging. In diesen dunklen tiefliegenden Augen gab es eine Empfindung von Bewusstsein – die erste Spur von Intelligenz, deren Ausreifung noch Äonen erforderte und die vielleicht bald für immer zum Erlöschen kommen würde.

Da es keine Anzeichen von Gefahr gab, begann Mond-Schauer die steile Böschung hinunterzukriechen, die Last auf seiner Schulter behinderte ihn dabei. Allmählich kamen auch die anderen Mitglieder des Stammes aus ihren Behausungen hervor und folgten ihm zum schlammigen Wasser des Flusses, um zu trinken.

Mond-Schauer blickte das Tal entlang, um festzustellen, ob die

»Anderen« in Sicht waren, aber nichts war zu sehen. Vielleicht hatten sie ihre Höhlen noch nicht verlassen oder suchten bereits auf den entfernteren Hängen nach Nahrung. Da er sie nicht sehen konnte, vergaß Mond-Schauer sie sofort; er war nicht fähig, sich auf mehr als einen Gedanken zu konzentrieren.

Erst musste er den Alten loswerden – ein leicht zu lösendes Problem. Der Stamm hatte in letzter Zeit viele Todesfälle gehabt, einen davon in Mond-Schauers eigener Höhle. Er hatte die Leiche nur an den Platz zu legen, wo er auch das Neugeborene während des letzten Mondviertels gelassen hatte, und die Hyänen würden den Rest der Arbeit tun.

Sie warteten schon am Ende des Tals, dort, wo es in die Savanne auslief, beinahe, als ob sie gehnt hätten, was ihnen zufiel. Mond-Schauer legte den Kadaver unter einen kleinen Busch. Die Skelette von früher waren bereits verschwunden. Er beeilte sich, zu seinem Stamm zurückzukehren, an seinen Vater dachte er nie wieder.

Seine beiden Gefährtinnen, die Erwachsenen aus den anderen Höhlen und der größte Teil der Jungen suchten unter den dünnen Bäumen des Tales nach Nahrung: Beeren, saftige Wurzeln und Blätter. Nur selten ließ sie ein glücklicher Zufall Eidechsen oder kleine Nagetiere finden. Nur die Kinder und die Altersschwachen waren in den Höhlen zurückgeblieben. Wenn es am Tagesende überflüssige Nahrung gab, wurden sie gefüttert. Wenn nicht, hatten die Hyänen wieder einmal Glück gehabt.

Aber es war ein guter Tag – obwohl Mond-Schauer, der kein Erinnerungsvermögen besaß, ihn nicht mit einem anderen vergleichen konnte. Er fand im Stumpf eines abgestorbenen Baumes einen Bienenstock, und so genoss er die erlesenste Delikatesse, die seine Leute je gekannt hatten. Er leckte sich noch gelegentlich die Finger, als er seine Gruppe am späteren Nachmittag nach Hause führte. Natürlich war er des Öfteren gestochen worden, aber das merkte er kaum. Er

hatte den größten Grad der Sättigung erreicht, den ihm das Leben je bieten würde, denn obwohl er immer noch hungrig war, fühlte er sich nicht von Hunger geschwächt, und das war das Äußerste, was ein Affenmensch erhoffen konnte.

Sein Wohlbehagen verschwand, als er mit seiner Gefolgschaft den Fluss erreichte. Die »Anderen« waren da. Sie waren zwar jeden Tag da, aber das machte ihre Anwesenheit nicht weniger ärgerlich.

Es waren etwa dreißig von ihnen, und sie unterschieden sich äußerlich in keiner Weise von Mond-Schauers Sippe. Als sie ihn kommen sahen, begannen sie zu tanzen, die Arme zu schütteln und schrille Schreie auszustoßen. Die Gruppe auf der anderen Uferseite erwiderte die »Begrüßung« in gleicher Weise.

Das war alles, was geschah. Obwohl die Menschenaffen gelegentlich miteinander kämpften, brachten sie sich selten ernstliche Verletzungen bei. Da sie weder Krallen noch Reißzähne besaßen und ihr Körper durch dichten Haarwuchs geschützt war, konnten sie einander wenig Leid zufügen. Außerdem hatten sie keine überflüssige Kraft für derart unproduktive Anstrengungen. Knurren und Drohen war die praktischste Methode, um ihren territorialen Anspruch zu demonstrieren.

Die Konfrontation dauerte ungefähr fünf Minuten, dann endete der Auftritt so schnell, wie er begonnen hatte. Der Ehre war genug getan, denn jede Gruppe hatte ihrem Anspruch eindeutig Nachdruck verliehen. Nachdem diese wichtige Angelegenheit geklärt war, tranken alle von dem schmutzigen Wasser, dann wanderte jeder Stamm die ihm gehörende Uferseite entlang. Die nächste Weidefläche war über eine Meile von den Höhlen entfernt, und sie mussten sie mit einer Herde großer antilopenartiger Tiere teilen, die ihre Anwesenheit nur widerwillig duldeten. Die Menschenaffen konnten diese anderen Pflanzenfresser nicht vertreiben, denn deren Stirnen waren mit scharfen Dolchen bewaffnet – natürliche Waffen, die sie selbst nicht besaßen.

Mond-Schauer und seine Gefährten kauten Beeren und Früchte und Blätter und bekämpften so ihren Hunger, obwohl sich ringsum mehr als genug Nahrung befand. Doch die Tausende Tonnen saftigen Fleisches, die über die Savanne und durch den Busch wanderten, waren für sie nicht nur unerreichbar, es war auch außerhalb ihrer Vorstellungskraft, sich ihrer zu bemächtigen. Inmitten von Überfluss waren sie zu einem langsamen Hungertod verurteilt.

Der Stamm kehrte mit den letzten Strahlen des Tageslichts zu seinen Höhlen zurück. Das verletzte Weibchen, das zurückgeblieben war, gurrte vor Freude, als Mond-Schauer ihr einen Zweig Beeren brachte, und begann, diese heißhungrig zu verschlingen. Sie waren nicht sehr nahrhaft, würden aber ihr Überleben sichern, bis die Wunde, die der Leopard ihr geschlagen hatte, verheilt war und sie wieder selbst für ihre Nahrung sorgen konnte.

Über dem Tal stieg der Mond auf, und von den fernen Bergen her blies ein eisiger Wind. Es würde eine kalte Nacht werden, aber Kälte war wie Hunger kein Grund zu besonderer Besorgnis, sondern ein nicht wegzudenkender Teil des täglichen Lebens.

Mond-Schauer bewegte sich kaum, als aus einer der tiefer liegenden Höhlen grässliche Schreie laut wurden, und er brauchte das Fauchen des Leoparden nicht zu hören, um zu wissen, was vor sich ging. Unten in der Dunkelheit kämpften und starben der alte Weißhaar und seine Familie, aber der Gedanke, ihnen zu Hilfe zu eilen, kam ihm nicht in den Sinn. Das harte Gesetz des Überlebens verbot solche Einfälle, und keine Stimme des Protestes erhob sich den Berghang entlang. Die Bewohner aller Höhlen verhielten sich still, um das Verderben nicht auf sich selbst zu lenken.

Der Lärm ebte ab, und dann hörte Mond-Schauer, wie ein Körper über die Felsen geschleift wurde; es dauerte nur wenige Sekunden. Danach hielt der Leopard seine Beute fest zwischen den Kiefern und verursachte kein Geräusch mehr, als er mit seinem Opfer davonschlich.

Für einen Tag oder zwei drohte von der Bestie keine weitere Gefahr, aber es mochten andere Feinde unterwegs sein, im fahlen Schein der »kalten kleinen Sonne«, die nur bei Nacht über den Himmel wanderte. Wenn man sie rechtzeitig hörte, konnte man die kleineren Raubtiere manchmal mit Schreien und Heulen verscheuchen. Mond-Schauer kroch aus der Höhle, klammerte sich an einen großen Felsbrocken neben der Öffnung und hockte sich hin, um das Tal zu überblicken.

Von allen Lebewesen, die bisher auf Erden gewandelt waren, sind die Menschenaffen wohl die ersten gewesen, die beharrlich den Mond beobachteten. Er konnte sich zwar nicht daran erinnern, aber als er sehr jung gewesen war, hatte Mond-Schauer manchmal seinen Arm ausgestreckt und das geisterhafte Gesicht zu berühren versucht, das über den Hügeln am Himmel erschien.

Das war ihm allerdings nie geglückt, und jetzt war er alt genug, um zu verstehen, warum. Denn zuerst musste er natürlich einen Baum finden, der groß genug war, um auf ihm so hoch hinaufzuklettern.

Manchmal schaute er in das Tal und manchmal auf den Mond, aber stets lauschte er. Gelegentlich schlief er ein, aber es war ein unruhiger Schlaf, in dem ihn seine Wachsamkeit nie verließ, und das geringste Geräusch weckte ihn auf der Stelle. Im hohen Alter von fünfundzwanzig Jahren war er noch immer im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte. Wenn er weder einem Unfall noch einer Krankheit, weder einem Raubtier noch dem Hungertod erlag, konnte er noch gut zehn Jahre leben.

Die Stunden der Nacht schlichen dahin, kalt und klar, ohne weiteren Zwischenfall, und der Mond erhob sich langsam zwischen den äquatorialen Konstellationen, die kein Menschengesicht sehen würde. In den Höhlen, zwischen unruhigem Schlummer und ängstlichem Warten, wurden die Albträume geboren, die künftige Generationen heimsuchen sollten.

Da geschah etwas Seltsames: Zweimal strich über den Himmel, zum Zenit aufsteigend und gegen Osten versinkend, ein blendender Lichtpunkt, heller als jeder Stern.

2 Der neue Felsen

Die Nacht war schon weit fortgeschritten, als Mond-Schauer plötzlich erwachte. Von den Mühen und Plagen des Tages ermattet, hatte er tiefer geschlafen als üblich, doch durch ein schwaches Scharren unten im Tal wurde er sofort hellwach.

In der übelriechenden Höhle war es stockdunkel. Er setzte sich auf, lauschte in die Nacht hinaus und begann zu zittern. Noch nie in seinem Leben, das bereits zweimal so lang dauerte, als die meisten seiner Artgenossen erhoffen konnten, hatte er ein ähnliches Geräusch vernommen. Die großen Katzen schlichen lautlos an, und das Einzige, was sie gelegentlich verriet, war ein sich lösender Stein oder ein raschelnder Zweig. Doch das war ein anhaltendes Knirschen, das ständig lauter wurde. Es klang, als ob eine riesige Bestie sich durch die Nacht bewegte, unter Missachtung aller Hindernisse und ohne den geringsten Versuch, ihr Kommen zu verheimlichen. Einmal hörte Mond-Schauer deutlich, dass ein Strauch entwurzelt wurde. Elefanten und Dinotherien pflegten das zwar zu tun, aber im Allgemeinen bewegten sie sich fast so lautlos wie die Raubtiere.

Aber dann kam ein Geräusch, das Mond-Schauer unmöglich hätte identifizieren können, denn in der Geschichte der Welt war es noch nie zuvor gehört worden. Es war das Klirren von Metall auf Stein.

Als Mond-Schauer beim ersten Tageslicht seinen Stamm zum Fluss hinunterführte, sah er sich dem neuen Felsen gegenüber. Er hatte die Schrecken der Nacht so gut wie vergessen, da sich seit dem ersten Geräusch nichts mehr ereignet hatte. Daher assoziierte er das seltsame

Gebilde vor sich weder mit Gefahr noch mit Furcht; allerdings wirkte es auch nicht im Geringsten unheilvoll.

Es war eine rechteckige Platte, dreimal so hoch wie er selbst, aber schmal genug, um von seinen Armen umspannt zu werden. Und sie bestand aus einem absolut durchsichtigen Material. Sie war nicht einmal leicht zu sehen, außer wenn die aufgehende Sonne auf ihren Kanten glitzerte. Da Mond-Schauer weder Eis, ja nicht einmal kristallklares Wasser kannte, gab es für ihn keinerlei Vergleichsmöglichkeiten. Zweifellos sah das *Ding* hübsch aus, und obwohl er sich meist von unbekanntem Dingen vorsichtig fernhielt, zögerte er nicht lange, bevor er sich an seiner Seite niederkauerte. Als nichts geschah, streckte er seine Hand aus und fühlte eine kalte Oberfläche.

Nach mehreren Minuten scharfen Überlegens kam er zu einer beruhigenden Erkenntnis. Es war nichts anderes als ein Felsen, der während der Nacht gewachsen war. Er kannte das Phänomen von vielen Pflanzen – kieselförmigen, weißen saftigen Gewächsen, die über Nacht aus der Erde schossen. Sie waren zwar klein und rund, während dieses *Ding* groß und scharfkantig war, aber gelehrtere Männer als Mond-Schauer waren in späteren Zeiten bereit, ebenso auffallende Widersprüche in ihren Theorien großzügig zu übersehen.

Die gewaltige Anstrengung abstrakten Denkens brachte Mond-Schauer nach drei oder vier Minuten zu einer Schlussfolgerung, die er umgehend einer Prüfung unterzog. Die weißen runden Gewächse waren sehr schmackhaft – obwohl es einige wenige gab, die heftige Übelkeit verursachten. Vielleicht war dieses große ...

Ein flüchtiges Ablecken und Knabbersversuche enttäuschten ihn schnell. Nein, das war nichts zum Essen. So setzte er als vernünftiger Menschenaffe seinen Weg zum Fluss fort und vergaß während seines täglichen Kampfspiels mit den »Anderen« komplett den ungenießbaren Monolith.

Die Futtersuche gestaltete sich an diesem Tag sehr schwierig, und

der Stamm musste mehrere Meilen wandern, um etwas Essbares aufzutreiben. Während der mitleidlosen Mittagshitze brach eines der schwächeren Weibchen zusammen, weit entfernt von jedem erreichbaren Unterschlupf. Ihre Begleiter versammelten sich ringsum und schnatterten voller Mitleid, aber sie konnten nichts für ihre Gefährtin tun. Wären sie weniger erschöpft gewesen, hätten sie sie vielleicht zu ihrer Behausung zurückgetragen, aber sie besaßen keine überschüssige Kraft für eine derartige Hilfsaktion. So musste sie einfach zurückgelassen werden, und es blieb dem Zufall überlassen, ob sie aus eigener Kraft wieder auf die Beine kommen würde oder nicht.

Als die Affenmenschen abends heimwanderten, kamen sie an der Stelle vorbei. Kein einziger Knochen war zu sehen.

Im letzten Tageslicht, während sie vorsichtig nach frühen Nachtraubtieren Ausschau hielten, tranken sie hastig aus dem Fluss und begannen zu ihren Höhlen hinaufzuklettern. Sie waren immer noch ein gutes Stück vom neuen Felsen entfernt, als das Geräusch einsetzte.

Es war kaum hörbar, aber sie erstarrten und standen mit hängenden Kiefern wie versteinert auf ihrem Pfad. Es war eine einfache, aber in ihrer Wiederholung aufwühlende Vibration; die Impulse kamen aus dem Kristall und hypnotisierten alle, die in ihre Reichweite gerieten. Zum ersten und für drei Millionen Jahre zum letzten Mal ertönte in Afrika Trommelgeräusch.

Das Hämmern wurde lauter, eindringlicher. Mit einem Mal begannen die Affenmenschen wie Schlafwandler auf die Quelle des in seinen Bann zwingenden Trommelns zuzugehen. Manchmal machten sie einige Tanzschritte, als ob sie auf den Rhythmus reagierten, den ihre Nachkommen erst nach vielen Äonen ins Leben rufen würden. Völlig verzaubert umringten sie den Monolith, vergaßen die Strapazen des Tages, die Gefahren der einfallenden Nacht und den Hunger in ihren Bäuchen.

Das Trommeln wurde lauter, die Nacht dunkler. Und als die Schatten länger wurden und das Licht vom Himmel verschwand, begann der Kristall zu glühen.

Erst verlor er seine Durchsichtigkeit und leuchtete in einem fahlen milchigen Schein. Verwirrende geisterhafte Konturen bewegten sich über seine Oberfläche und in seinem Innern. Sie vereinigten sich in einem Spiel von Licht und Schatten, dann bildeten sie ineinander verschlungene Kreise, die sich langsam zu drehen begannen.

Schneller und schneller wirbelten die Lichträder, und gleichzeitig beschleunigte sich das Dröhnen der Trommeln. Jetzt waren die Menschenaffen vollends hypnotisiert und starrten mit offenem Mund auf das pyrotechnische Schauspiel. Alle von den Vorfahren ererbten Instinkte und die Erfahrung einer Lebenszeit waren vergessen: Nicht einer von ihnen würde so spät am Abend so fern von seiner Höhle geblieben sein. Denn aus dem Buschland ringsum starrten grausame Augen, und die nächtlichen Jäger begannen ihre Beutezüge.

Jetzt verschmolzen rotierende Lichträder ineinander, und die Speichen bildeten glitzernde Kreise. Dann teilten sie sich, und die bunten Mosaik brachen immer wieder symmetrisch auseinander wie in einem Kaleidoskop. Fantastische geometrische Muster leuchteten auf und verschwanden wieder, während sich die glühenden Gebilde verknüpften und entwirrten. Gebannt und unfähig, sich zu rühren, starrten die Affenmenschen auf den schimmernden Kristall.

Sie konnten nicht erraten, dass ihr Verstand sondiert wurde, ihre Reaktionen studiert und ihre Möglichkeiten ausgewertet. Erst verharrte der ganze Stamm in halb gebückter Stellung wie versteinert, dann kam plötzliches Leben in den dem Quader am nächsten stehenden Affenmenschen.

Er rührte sich zwar nicht vom Fleck, aber sein Körper verlor seine Starre und bewegte sich wie eine Marionette, die an unsichtbaren Fäden gezogen wird. Der Kopf drehte sich hin und her, die Lippen öff-

neten sich und schlossen sich lautlos, die Hände ballten sich zur Faust und entkrampften sich wieder. Dann bückte er sich, riss einen langen Grashalm ab und versuchte ihn mit plumpen Fingern zu einem Knoten zu binden.

Er war wie besessen, als ob er gegen einen Dämon kämpfte, der seinen Körper in den Klauen hielt. Sein Atem ging schwer, und sein Blick war voller Angst, als er seine Finger zwang, Bewegungen auszuführen, die komplexer waren als alle, die er je zuvor versucht hatte.

Doch trotz aller Anstrengungen glückte es ihm nur, den Halm zu zerpfücken. Als die einzelnen Teile zu Boden fielen, erstarrte er wieder zur Unbeweglichkeit; welche Macht auch immer ihn ergriffen hatte, sie war von ihm gewichen.

Jetzt kam Leben in einen anderen Affenmenschen, und er hatte die gleichen Prüfungen zu bestehen. Doch er war ein jüngerer und aufnahmefähigeres Exemplar. Während der Ältere versagt hatte, triumphierte er. Und auf der Erde wurde der erste primitive Knoten geknüpft.

Andere vollführten seltsamere und sinnlosere Aufgaben. Einige hielten ihre Arme ausgestreckt und versuchten ihre Fingerspitzen zu berühren – erst mit offenen und dann mit geschlossenen Augen. Einige mussten auf bestimmte Mosaik im Kristall schauen, die sich immer deutlicher abzeichneten, bis ihre Linien wieder in einem grauen Nichts verschwanden. Und alle hörten einfache klare Töne von unterschiedlicher Frequenz, die schnell unter die Grenze der Wahrnehmbarkeit sanken.

Als Mond-Schauer an die Reihe kam, empfand er kaum Furcht. Er fühlte einen gewissen Widerwillen, als seine Muskeln zuckten und seine Glieder Befehlen gehorchten, die nicht seine eigenen waren.

Ohne zu wissen, warum, beugte er sich zu Boden und hob einen kleinen Stein auf. Als er sich aufrichtete, sah er auf dem Kristallquader ein neues Bild.

Die tanzenden Mosaik­e waren verschwunden. Stattdessen erblickte er eine Reihe konzentrischer Kreise, die eine kleine schwarze Scheibe umgaben.

Er gehorchte dem Kommando, das sein Gehirn empfing, und schleuderte den Stein mit einer ungeschickten Bewegung seines Oberarms, doch er verfehlte sein Ziel.

Er empfing den Befehl, den Versuch zu wiederholen, und suchte, bis er einen neuen Kiesel fand. Diesmal traf er den Quader; es gab einen hellen klaren Ton. Er hatte die schwarze Scheibe zwar nicht getroffen, aber seine Zielsicherheit war größer geworden.

Beim vierten Versuch schlug der Stein nur wenige Zoll vom Ziel entfernt auf. Ein Gefühl unbeschreiblicher Freude, von beinahe sexueller Intensität, durchflutete ihn. Dann setzte das Kommando aus, er wurde wieder stumm und fühlte keinen Drang mehr, irgendetwas anderes zu tun, als abseitszustehen und zu warten.

Jedes Mitglied des Stammes, eines nach dem anderen, wurde für kurze Zeit dem fremden Willen unterworfen. Einige vollführten die ihnen gestellten Aufgaben, doch die meisten versagten. Aber alle erhielten die gebührende Belohnung oder Strafe; sie fühlten Lust oder Schmerz.

Jetzt glühte der große Quader nur mehr in einem schwachen, einfarbigen Licht; er stand wie ein helles Rechteck in der ihn umgebenden Dunkelheit. Die Menschenaffen blinzelten, als ob sie aus dem Schlaf erwachten, und begannen den Pfad zu ihren Heimstätten emporkzuklettern. Sie blickten nicht zurück und wunderten sich auch nicht über das seltsame Licht, das ihnen den Weg zu ihren Höhlen wies – und in eine Zukunft, die noch nicht einmal in den Sternen stand.

3 Schulung

Mond-Schauer und seine Begleiter besaßen keine Erinnerung an das, was ihnen widerfahren war, nachdem der Kristall aufgehört hatte, sie in seinem hypnotischen Bann zu halten und mit ihren Körpern zu experimentieren. Am nächsten Tag, als sie auf Futtersuche auszogen, gingen sie an ihm vorbei, ohne einen Gedanken an ihn zu verschwenden. Sie konnten ihn nicht essen, und er konnte sie nicht essen; er war also belanglos.

Unten am Fluss stießen die »Anderen« ihre üblichen Drohungen aus. Ihr Anführer war ein Menschenaffe mit nur einem Ohr, von Mond-Schauers Größe und Alter, aber weniger kräftig als er. Er wagte sogar einen kurzen Ausfall in das fremde Territorium. Er kreischte laut und schwenkte seine Arme, um die Gegner einzuschüchtern und seinen eigenen Mut zu stärken. Das Wasser des Flusses war nirgends tiefer als einen Fuß, aber je weiter sich Einohr vorwagte, desto unsicherer und verzagter wurde er. Bald hielt er inne, und dann kehrte er zu seinen Stammesgenossen zurück, wobei er um eine möglichst würdige Haltung bemüht war.

Im Übrigen gab es keinen Wandel im täglichen Ablauf. Mond-Schauers Stamm sammelte gerade genug Futter, um diesen Tag zu überleben, und keiner starb.

In dieser Nacht stand der Quader immer noch auf seinem Platz und strahlte Impulse von Licht und Tönen aus. Doch das Programm, das er konzipiert hatte, war heute ein anderes.

Einige der Menschenaffen ließ er völlig aus dem Spiel, als ob er sich bloß auf die aussichtsreichsten Subjekte konzentrieren wollte. Eines von diesen war Mond-Schauer; wieder fühlte er, wie er von ungeahnter Neugier erfasst wurde. Plötzlich begann er Visionen zu sehen.

Sie mochten innerhalb des Kristallblocks gewesen sein oder aber nur Spiegelungen seiner Fantasie, für ihn jedenfalls waren sie absolut

real. Trotzdem verspürte er rätselhafterweise weder Hass noch das instinktive Bedürfnis, sie aus seinem Territorium zu vertreiben.

Er blickte auf eine friedliche Familiengruppe, die sich in nur einem Punkt von der ihm bekannten Wirklichkeit unterschied: Das Männchen, das Weibchen und die beiden Kinder, die unerklärlicherweise vor ihm erschienen, besaßen eine glatte haarlose Haut und waren wohlgenährt – ein Zustand, den er sich nie hätte vorstellen können. Unwillkürlich belastete er seine eigenen vorstehenden Rippen; die Rippen dieser Kreaturen waren hinter Wülsten von Fett verborgen. Von Zeit zu Zeit bewegten sie sich gelassen, als sie vor dem Eingang einer Höhle auf und ab gingen, sichtlich mit sich und der Welt zufrieden. Gelegentlich stieß das große Männchen einen lauten Rülps der Sättigung aus.

Das war alles. Nach fünf Minuten verblasste das Bild, der Quader war nur mehr eine schimmernde Kontur in der Dunkelheit. Mondschauer schüttelte sich, als ob er aus einem Traum erwachte, dann wurde ihm plötzlich klar, wo er sich befand, und er führte den Stamm zurück zu den Höhlen.

Er hatte keine bewusste Erinnerung an das, was er gesehen hatte, doch als er beim Eingang seiner Behausung hockte und den Geräuschen der Umwelt lauschte, fühlte er die ersten vagen Regungen einer neuen, starken Empfindung. Es war ein verwirrendes Gefühl von Neid und Unzufriedenheit mit seinem Leben. Er hatte keine Vorstellung von der Ursache, noch weniger von einer möglichen Abhilfe; aber Unrast hatte von seiner Seele Besitz ergriffen, und damit hatte er einen kleinen Schritt zur Menschwerdung getan.

Jede folgende Nacht lief vor seinen Augen die Szene mit den vier plumpen Menschenaffen ab, bis es eine Quelle ständiger Faszination und Erbitterung wurde, die seinen unablässig nagenden Hunger noch steigerte. Das Bild vor seinen Augen hätte allein diesen Effekt nicht hervorbringen können; es bedurfte einer psychologischen Verstär-

kung. Sein primitives Hirn musste gründlich und bis in die kleinsten Teile umgeformt werden. Dann würden, wenn er überlebte, die neuen Denkmuster in der Erinnerung seiner Nachkommen weiterleben bis in alle Ewigkeit, denn er würde seine Gene an spätere Generationen übertragen.

Es war eine mühsame und langsame Prozedur, aber der Monolith war geduldig. Weder er noch seinesgleichen, die über dem halben Globus verstreut waren, erwarteten bei allen Herden und Stämmen, die in das Experiment einbezogen waren, Erfolg zu haben. Hundert Misserfolge zählten nicht, solange ein einziger Durchbruch das Geschick der Welt ändern konnte.

Bis zum nächsten Neumond hatte der Stamm eine Geburt und zwei Todesfälle zu verzeichnen. Einer war einfach verhungert, doch der andere starb während des nächtlichen Rituals, als er bei dem Versuch, zwei Steinstücke aneinanderzureiben, plötzlich umgefallen war. Der Kristall hatte sich sofort verdunkelt; der Bann war gebrochen. Doch der gestürzte Menschenaffe hatte sich nicht bewegt, und am nächsten Morgen war sein Körper verschwunden.

In der folgenden Nacht strahlte der Kristall keine Impulse aus, er war noch dabei, seinen Fehler zu analysieren. Der Stamm zog in der anbrechenden Dämmerung an ihm vorbei, ohne ihn zu beachten. Doch in der Nacht darauf unterwarf er ihn erneut seiner Gewalt.

Die vier plumpen Menschenaffen erschienen wieder, und sie taten unerhörte Dinge. Mond-Schauer begann heftig zu zittern; er hatte das Gefühl, sein Hirn müsse bersten, und er versuchte seine Augen abzuwenden. Doch die mitleidlose Macht, die seinen Geist kontrollierte, lockerte ihren Griff nicht. Er war gezwungen, seine Lektion zu Ende zu lernen, obwohl all seine Instinkte sich dagegen auflehnten.

Diese Instinkte waren seinen Vorfahren nützlich gewesen, als noch warme Regen das Land fruchtbar gemacht hatten und es überall reichlich Nahrung gab. Doch die Zeiten hatten sich geändert, und die

ererbte Weisheit der Vergangenheit war wertlos geworden. Die Menschenaffen mussten sich anpassen oder aussterben – so wie die riesigen Urwelttiere, die diesen Weg vor ihnen gegangen und deren Skelette jetzt in den Kreidefelsen eingeschlossen waren.

So starrte Mond-Schauer auf den Kristallmonolith, ohne mit der Wimper zu zucken – bereit, Anleitungen zu Manipulationen zu empfangen, die ihm unverständlich erscheinen mussten. Oft fühlte er Schwindel und immer Hunger, doch von Zeit zu Zeit führten seine Hände mechanische Bewegungen aus, die sein zukünftiges Leben bestimmen sollten.

Als eine Reihe von Warzenschweinen schnüffelnd und grunzend den Pfad kreuzte, blieb Mond-Schauer plötzlich stehen. Schweine und Menschenaffen hatten einander stets ignoriert, denn es existierte kein Interessenkonflikt zwischen ihnen. Die meisten Lebewesen, die nicht um das gleiche Futter kämpften, gingen sich aus dem Weg.

Doch jetzt blickte Mond-Schauer wie gebannt auf sie, hin und her schwankend, als ob er von unbegreiflichen Impulsen getrieben wäre. Dann – wie in einem Traum – begann er den Boden abzusuchen. Wonach er suchte, hätte er auch nicht erklären können, wenn er die Gabe des Sprechens besessen hätte. Doch er erkannte es sofort, als er es sah.

Es war ein schwerer, sechs Zoll langer Stein, der in eine Spitze auslief. Er konnte ihn zwar nicht gut fassen, trotzdem musste er es tun. Als er zum Schwung ausholte, hatte er den überraschenden Eindruck, dass der Stein in seiner Hand schwerer geworden war; es durchfuhr ihn ein angenehmes Gefühl von Kraft und Macht. Dann näherte er sich dem nächsten Schwein.

Es war ein junges, ahnungsloses Tier, und obwohl es ihn deutlich sehen konnte, hatte es keine Angst vor ihm, bis es zu spät war. Warum sollte dieser harmlose Affe ihm übelwollen? Es rupfte weiter an den Grashalmen, bis Mond-Schauers Steinhammer sein Bewusstsein aus-

löschte. Der Rest der Herde fuhr ruhig fort zu weiden, denn der Mord hatte sich schnell und lautlos abgespielt.

Die anderen Menschenaffen waren stehen geblieben, um dem Schauspiel zuzusehen, und jetzt umringten sie Mond-Schauer und sein Opfer mit bewunderndem Staunen. Plötzlich griff einer nach der blutbeschmierten Waffe und begann auf das tote Schwein einzuschlagen. Andere griffen nach Stöcken und Steinen, die in ihrer Reichweite waren, und schlossen sich ihm an, bis das getötete Schwein eine formlose blutige Masse war.

Schließlich flaute ihr Interesse ab. Einige zogen weiter, doch andere standen zögernd um den zur Unkenntlichkeit zerschlagenen Kadaver herum – und die Zukunft einer Welt wartete auf ihre Entscheidung. Es dauerte ziemlich lange, bevor eines der stillenden Weibchen an dem blutigen Stein zu lecken begann, den sie umklammert hielt.

Und noch länger dauerte es, bis Mond-Schauer begriff, dass er nie wieder Hunger leiden würde.

4 Der Leopard

Die Werkzeuge, in deren Gebrauch sie unterwiesen wurden, waren primitiv, doch sie konnten die Welt verändern und den Menschenaffen zu ihrem Herrn machen. Das einfachste war der Stein, der die Schlagkraft der bloßen Faust vervielfachte. Dann gab es die Knochenkeule, die den Arm künstlich verlängerte und Zähne und Krallen einer angreifenden Bestie abzufangen vermochte. Mit Hilfe dieser Waffen waren sie imstande, sich aus den riesigen Herden, die durch die Savanne zogen, unbegrenzte Mengen an Nahrung zu verschaffen.

Aber sie brauchten noch andere Hilfsmittel, denn ihre Zähne und Nägel konnten Tiere, die größer waren als ein Kaninchen, nicht richtig zerlegen. Glücklicherweise hatte die Natur auch für diesen Zweck

perfekte Werkzeuge zur Verfügung gestellt, man musste nur klug genug sein, sie zu entdecken.

Vor allem gab es ein einfaches, aber äußerst praktisches Sägemesser, das in den nächsten drei Millionen Jahren gute Dienste leisten sollte. Es handelte sich um den mit Zähnen bewehrten Unterkiefer einer Antilope, ein Modell, das bis zum Gebrauch der Metalle keine wesentliche Verbesserung erfuhr. Außerdem fanden sie heraus, dass ein Antilopenhorn als Stichwaffe benützt werden konnte.

Die Steinkeule, die Zahnsäge und der Horndolch waren die wundervollen Erfindungen, welche die Menschenaffen zum Überleben benötigten. Bald würden sie in ihnen die Symbole der Überlegenheit erblicken, die sie repräsentierten. Doch viele Monate mussten vergehen, bevor sich ihre plumpen Finger die Geschicklichkeit aneigneten, sie zu benützen.

Möglicherweise wären sie im Laufe der Zeit auch durch eigene Anstrengungen so weit gekommen, natürliche Waffen als Werkzeuge zu benützen, aber die Chancen waren gegen sie, und sogar jetzt noch drohte in den vor ihnen liegenden Zeitaltern unablässig die Gefahr zu versagen und zugrunde zu gehen.

Den Menschenaffen war nur eine erste Möglichkeit geboten worden. Es würde keine zweite geben; die Zukunft lag nun ausschließlich in ihren eigenen Händen.

Monde kamen und gingen, Kinder wurden geboren, und einige wuchsen heran, die schwachen und zahnlosen Dreißigjährigen starben, der Leopard holte nachts seinen Tribut, die »Anderen« drohten täglich vom gegenüberliegenden Ufer des Flusses – aber der Stamm gedieh. Im Laufe eines einzigen Jahres waren Mond-Schauer und seine Gruppe nicht wiederzuerkennen.

Sie hatten ihre Lektion gut gelernt, und sie konnten mit allen Werkzeugen umgehen, die ihnen offenbart worden waren. Die Hun-

gerqualen der Vergangenheit wichen aus ihrer Erinnerung. Zwar waren die Warzenschweine ängstlich geworden und liefen vor ihnen davon, doch gab es unzählige Herden von Gazellen, Antilopen und Zebras in der Ebene. Alle diese Tiere und viele andere mehr wurden nun zur Beute derer, die die Kunst des Jagens erlernt hatten.

Jetzt, da sie nicht länger schwach und stumpf vor Hunger waren, kreuzten die ersten Rudimente des Denkens ihren Sinn. Die neue Art zu leben wurde als selbstverständlich angesehen, und niemand brachte sie in Verbindung mit dem Monolith, der immer noch am Rand des zum Fluss führenden Pfades stand. Hätten sie Zusammenhänge überhaupt in Erwägung ziehen können, hätten sie sich zweifellos gebrüstet, dass ihr erhöhter Lebensstandard auf ihre eigene Initiative zurückzuführen sei, doch war ihre frühere jämmerliche Existenz bereits gänzlich ihrer Erinnerung entschwunden.

Doch kein Wunschland ist perfekt, und das ihre wies zwei Makel auf. Der erste war der mörderische Leopard, dessen Appetit auf Menschenaffen noch größer geworden war, seit sie besser genährt waren. Der zweite war der Stamm auf der anderen Flussseite, denn irgendwie hatten die »Anderen« ebenfalls überlebt, statt zu verhungern und auszusterben. Die Lösung des Leopardproblems ergab sich durch einen Zufall. Obwohl das Überleben des Stammes nicht mehr in Frage gestellt war, litt er gelegentlich immer noch unter Fleischmangel. Als es an diesem Tag dämmerte, hatte er noch keine Beute erlegt, und Mondschauer führte seine müden und missgelaunten Gefährten zu ihren Behausungen zurück. Doch hier, quasi vor ihrer Haustür, fanden sie eine ausgewachsene Antilope, die wegen eines gebrochenen Beins nicht fliehen konnte. Sie war allerdings durchaus imstande, Widerstand zu leisten, und ihre säbelartigen Hörner hielten die sie umringenden Schakale in respektvollem Abstand. Geduldig warteten sie, überzeugt, dass ihre Zeit kommen würde.

Sie hatten jedoch nicht mit ihren Konkurrenten gerechnet und

zogen sich mit wütendem Knurren weiter zurück, als die Menschenaffen erschienen. Jetzt umkreisten diese vorsichtig das Beutetier und hielten sich aus der Reichweite der gefährlichen Hörner, doch dann gingen sie mit Keulen und Steinen zum Angriff über.

Es war eine plumpe Attacke, weder koordiniert noch schnell noch wirkungsvoll. Als die unglückliche Antilope ihr Leben ausgehaucht hatte, war es beinahe dunkel geworden – und die Schakale hatten ihren Mut wiedergewonnen. Mond-Schauer wurde zwischen Furcht und Hunger hin- und hergerissen, als ihm langsam dämmerte, dass die ganze Anstrengung umsonst gewesen sein mochte. Es war zu gefährlich, länger im Freien zu bleiben.

Plötzlich hatte er wieder einen seiner Gedankenblitze. Mit ungeheurer Anstrengung seiner Fantasie stellte er sich die tote Antilope vor, wie sie im *sicheren Bereich seiner eigenen Höhle* lag. Die Idee, dieses Wunschbild zu verwirklichen, erschien ihm so brillant, dass er ihre gefährlichen Konsequenzen völlig übersah. Ohne zu zögern, begann er den Kadaver den Abhang hinaufzuziehen, und als die anderen seine Absicht begriffen, begannen sie ihm zu helfen.

Hätte er gewusst, was für eine schwierige Aufgabe er sich zugemutet hatte, hätte er die Hände davon gelassen. Nur seine große Kraft und die von seinen baumbewohnenden Vorfahren ererbte Geschicklichkeit ermöglichte es ihm, den Kadaver den steilen Hang hinaufzuzerren. Manchmal, wenn er nicht weiterkonnte, weinte er vor Zorn, und er war versucht, die Beute liegen zu lassen, doch sein Starrsinn erwies sich als ebenso stark wie sein Hunger. Seine Begleiter halfen ihm zwar, behinderten ihn zum Teil allerdings mehr durch ihre Unfähigkeit, Gemeinschaftsarbeit zu leisten. Sie zogen zu fest, sie stolpern, sie fielen über seine Füße. Doch schließlich war das Werk vollendet, und die Antilope wurde durch den Eingang der Höhle geschleppt. Als das letzte Sonnenlicht vom Horizont verschwand, begann der Festschmaus.

Stunden später, angefressen bis zum Erbrechen, wachte Mond-Schauer jäh auf. Ohne zu wissen, warum, setzte er sich in der Dunkelheit auf. Während ringsum sämtliche Mitglieder der Gruppe tief und satt schliefen, lauschte er in die Nacht.

Nichts war zu hören außer den schweren Atemzügen seiner Gefährten. Der Mond stand hoch, und die Felsen hinter dem Höhleneingang glitzerten in seinem fahlen Licht wie bleiche Knochen. Die ganze Umgebung schien friedlich zu schlafen.

Da vernahm er das Geräusch eines fallenden Kiesels. Ängstlich, doch neugierig kroch Mond-Schauer aus der Höhle und blickte den Abhang hinunter.

Was er sah, war so entsetzlich, dass er sekundenlang unfähig war, sich zu rühren. Nur zwanzig Fuß unter ihm sah er zwei topasfarben leuchtende Augen. Er war wie gelähmt vor Furcht, starrte in diese hypnotischen Lichter und bemerkte kaum den geschmeidigen Körper, der behände von Stein zu Stein glitt. Nie zuvor war der Leopard so weit heraufgeklettert. Er hatte die hochliegenden Höhlen nie heimgesucht, obwohl er gewusst haben musste, dass sie bewohnt waren. Doch jetzt schien er hinter anderer Beute her zu sein, denn er folgte der Blutspur, die den mondbeschiedenen Hang hinaufführte.

Sekunden später schrillten die Schreckensschreie der Menschenaffen aus der darüberliegenden Höhle. Der Leopard fauchte wütend, als er sich entdeckt fühlte, setzte aber seinen Weg fort, in der Überzeugung, dass er nichts zu befürchten hatte.

Er erreichte den Rand der Felswand und schnupperte. Von allen Seiten drang der Blutgeruch auf ihn ein und erfüllte ihn mit überwältigender Gier. Lautlos schlich er in die Höhle.

Dabei beging er seinen ersten Fehler, denn als er aus dem Mondlicht in die Finsternis geriet, war er trotz seiner an die Dunkelheit gewöhnten Augen momentan im Nachteil. Die Menschenaffen konnten ihn oder zumindest seine Silhouette gegen die Höhlenöffnung deut-

licher sehen als er sie. Sie waren zu Tode erschrocken, aber keineswegs so hilflos wie früher.

Der Leopard fauchte und schlug selbstsicher mit dem Schwanz. Er suchte das blutige Fleisch, nach dem er gierte. Auf freiem Feld hätte ihn niemand behindert, doch jetzt saßen die Menschenaffen in einer Falle, und Verzweiflung flößte ihnen den Mut ein, das Unmögliche zu wagen. Und zum ersten Mal standen ihnen auch Mittel zur Verfügung, ihre Absicht durchzuführen.

Ein kräftiger Hieb traf den Leopard auf den Kopf. Wütend schlug er mit einer Pranke aus und hörte einen schrillen Schrei, als seine Krallen in weiches Fleisch rissen. Doch gleichzeitig fühlte er selbst einen stechenden Schmerz, als etwas Scharfes in seine Flanke fuhr – einmal, zweimal und noch einmal! Er fuhr herum und begann auf die Schatten einzuschlagen, die von allen Seiten her mit wildem Geheul auf ihn eindrangten.

Wieder empfing er einen heftigen Schlag, diesmal auf die Schnauze. Er sah einen hellen Schein vor sich und schnappte danach – aber seine Zähne vergruben sich nur in dem Knochen einer Antilope. Und gleichzeitig geschah etwas Unerhörtes; eine unvorstellbare Demütigung des *Unbesiegten*: Jemand hatte seinen Schwanz gepackt und versuchte ihn auszureißen.

Er warf sich auf seinen tollkühnen Angreifer und schleuderte ihn gegen die Höhlenwand. Doch was auch immer er tat, er vermochte nicht dem Hagel von Schlägen zu entgehen, die von allen Seiten auf ihn niederprasselten. Plumpe, aber kräftige Hände schwangen die improvisierten Waffen. Der Leopard heulte auf, erst vor Schmerz, dann in Todesangst. Der mitleidlose Jäger war zum Opfer geworden und versuchte verzweifelt, sich in Sicherheit zu bringen.

Jetzt machte er seinen zweiten Fehler, denn in seiner Verwirrung hatte er vergessen, wo er sich befand. Vielleicht waren auch seine scharfen Sinne durch die empfangenen Schläge stumpf geworden.

Was auch immer die Ursache dafür war, er sprang mit einem riesigen, unbedachten Satz aus der Höhle. Ein langgezogenes Wimmern erklang, als er in den Abgrund stürzte. Eine Ewigkeit schien zu vergehen, bevor ein dumpfes Geräusch anzeigte, dass er auf einem Felsvorsprung aufgeschlagen war. Dann hörte man nur noch, wie einzelne Steine zu Tal rollten, und schließlich wurde es still.

Lange Zeit, berauscht von dem Sieg, tanzte Mond-Schauer frohlockend vor dem Höhleneingang und stieß Jubellaute aus. Er fühlte mit voller Berechtigung, dass seine Welt eine andere geworden und er nicht länger ein hilfloses Opfer der feindlichen Gewalten war, die ihn bedrohten.

Dann ging er in die Höhle zurück, und er durfte sich zum ersten Mal in seinem Leben eines sorglosen Schlafes erfreuen.

Am nächsten Morgen fanden sie den Kadaver des Leoparden am Fuß des Felshangs. Sogar die tote Bestie flößte ihnen Furcht ein, und es dauerte einige Zeit, bevor der Erste sich zu dem besieigten Gegner wagte. Doch gleich darauf fielen sie alle über ihn her, mit ihren knöchernen Messern und Sägen.

Sie arbeiteten hart, aber an diesem Tag mussten sie nicht mehr auf die Jagd gehen.

5 Begegnung im Dämmerlicht

Als er seine Gruppe in der Dämmerung zum Fluss hinunterführte, blieb Mond-Schauer an einer Stelle zögernd stehen. Er wusste, dass er etwas vermisste, aber was es war, daran konnte er sich nicht entsinnen. Er verschwendete auch weiter keine Gedankenarbeit an das Problem, denn er hatte an diesem Morgen wichtigere Dinge vor.

Der große Kristallblock war so geheimnisvoll verschwunden, wie er

gekommen war. Aber auch Donner und Blitz und Wolken waren erschienen und verschwunden, und der Quader tauchte nie wieder in Mond-Schauers Erinnerung auf.

Er konnte nicht ahnen, was er ihm zu verdanken hatte, und keiner seiner Begleiter, die ihn umringten, errieten, warum er auf seinem Weg einen Moment lang innegehalten hatte.

Die »Anderen« befanden sich auf ihrer Seite des Ufers, in ihrem stets respektierten Territorium. Sie sahen Mond-Schauer und ein Dutzend ausgewachsene männliche Exemplare auf sich zukommen. Sofort begannen sie, ihre tägliche Herausforderung über das Wasser zu schreien, doch diesmal erhielten sie keine Antwort.

Mit bedachten, zielbewussten Schritten, und *ohne einen Laut von sich zu geben*, stiegen Mond-Schauer und seine Gruppe den Hügel pfad hinunter, der zum Fluss führte. Als sie sich näherten, wurden auch die »Anderen« plötzlich still. Ihr Zorn verebbte und machte einer steigenden Furcht Platz. Sie ahnten vage, dass etwas Besonderes geschah und diese Begegnung nicht so verlaufen würde wie alle vorhergegangenen. Die knöchernen Keulen und Messer der Gegner jagten ihnen keine Angst ein, denn sie verstanden ihre Bedeutung nicht. Sie wussten nur, dass der drohenden Annäherung der feindlichen Sippe etwas Ungewohntes anhaftete – eine schweigende Entschlossenheit, die sie bisher noch nie wahrgenommen hatten.

Die Gruppe hielt am Ufer inne, und einen Moment lang gewannen die »Anderen« ihren Mut zurück. Einohr stimmte das Kampfgeheul an, und seine Gefolgschaft fiel ein. Doch es dauerte nur wenige Sekunden, bevor ein schrecklicher Anblick sie verstummen ließ.

Mond-Schauer hob einen Arm hoch in die Luft und ließ sehen, was bisher hinter den haarigen Körpern seiner Begleiter verborgen gewesen war. Er hielt einen dicken Ast in der Hand, auf dem der blutige Kopf des Leoparden aufgespießt war. Ein zwischen den Kiefern ste-

ckender Ast hielt das Maul offen, und die großen Reißzähne schimmerten in einem geisterhaften Weiß in den Strahlen der aufgehenden Sonne.

Die »Anderen« waren vor Schreck wie gelähmt. Erst nach einiger Zeit traten sie langsam den Rückzug an. Das war genau die Ermunterung, die Mond-Schauer benötigte. Während er den symbolischen Leopardenkopf immer noch hoch in die Luft hielt, begann er, den Fluss zu durchwaten. Seine Begleiter zögerten nur kurz, dann stapften sie hinter ihm ins Wasser.

Als Mond-Schauer die gegenüberliegende Seite erreichte, wich Einohr nicht gleich zurück. Vielleicht war er zu tapfer oder zu einfältig, um zu fliehen; vielleicht vermochte er nicht zu fassen, dass ihm diese Schande widerfuhr. Ob er ein Feigling war oder ein Held, blieb sich gleich, denn der tödliche Schlag zerschmetterte seinen Schädel, ehe er reagieren konnte.

Heulend vor Angst verkrochen sich die »Anderen« in den Busch; doch kurz darauf kamen sie wieder zurück, und bald vergaßen sie ihren verlorenen Führer.

Einige Sekunden lang stand Mond-Schauer verständnislos über seinem neuen Opfer und versuchte, das unbegreifliche Wunder zu erfassen, dass der erlegte Leopard von Neuem getötet hatte. Er fühlte sich als Herr der Welt. Aber er war sich nicht ganz klar darüber, was er jetzt unternehmen sollte.

Doch eines stand fest: Er würde auch den nächsten Schritt tun.

6 Aufstieg des Menschengeschlechts

Ein neues Lebewesen bevölkerte den Planeten. Es kam aus dem Herzen Afrikas und breitete sich langsam über die bewohnbaren Gegenden aus. Es gab noch so wenige Exemplare, dass sie zwischen den

Millionen Kreaturen, die auf dem Land, in der Luft und im Wasser existierten, kaum zu bemerken waren. Noch gab es keinen Beweis dafür, dass diese Spezies gedeihen oder überhaupt überleben würde. Auf der Erde, auf der schon gewaltigere Lebewesen ihr Ende gefunden hatten, lag ihr zukünftiges Schicksal noch auf der Waagschale.

In den hunderttausend Jahren, seit der Monolith auf afrikanischem Boden niedergegangen war, hatten die Menschenaffen keine Erfindung mehr gemacht. Aber sie hatten sich zu verändern begonnen und Fertigkeiten entwickelt, die kein anderes Tier besaß. Sie hatten die Reichweite vervielfältigt. Sie vermochten, sich gegen Raubtiere zu verteidigen, die hinter der gleichen Beute her waren. Die kleineren Fleischfresser verscheuchten sie einfach; die größeren konnten sie zumindest entmutigen und meist in die Flucht schlagen.

Ihre riesigen Zähne wurden mit der Zeit kleiner, denn sie waren nicht länger unbedingt lebenswichtig. Die scharfkantigen Steine, mit denen man Wurzeln ausgraben und Fleisch schneiden konnte, begannen sie zu ersetzen. Die Menschenaffen mussten nicht mehr verhungern, wenn ihre Zähne schadhafte wurden; selbst die einfachsten Werkzeuge vermochten ihr Leben um viele Jahre zu verlängern. Und als ihre Reißzähne verschwanden, änderte sich auch die Form ihres Gesichts: Die Schnauze schrumpfte, die groben Backenknochen wurden zarter, und der Mund gewann die Fähigkeit, differenzierte Laute hervorzu bringen. Noch sollte es eine Million Jahre dauern, ehe sie die Kunst des Sprechens erlernten, aber die Vorbedingungen waren geschaffen.

Und dann ging mit der Erde eine große Wandlung vor sich. In vier Phasen, mit zweihunderttausend Jahren zwischen ihren Höhepunkten, gingen die Eiszeiten über sie hinweg und hinterließen ihre Spuren überall auf dem Globus. Außerhalb der Tropen löschten die Gletscher alle diejenigen aus, welche die Höhlen ihrer Urväter vorzeitig verlassen hatten, und überall siebten sie Kreaturen aus, die sich nicht anpassen konnten.

Mit dem Eis verschwand auch ein großer Teil der frühen Lebensformen – einschließlich der Menschenaffen. Aber im Unterschied zu vielen anderen Arten hinterließen diese Abkömmlinge; sie waren nicht einfach ausgestorben, sie hatten eine Metamorphose durchlaufen. Die Werkzeugmacher waren von ihren eigenen Werkzeugen umgebildet worden.

Denn durch den Gebrauch von Keulen und Feuersteinen hatten ihre Hände eine Fertigkeit entwickelt, die nirgends sonst im Tierreich zu finden war und die ihnen gestattete, immer bessere Werkzeuge herzustellen, welche ihrerseits ihre Glieder und Hirne weiterentwickelten. Es war wie eine beschleunigte Kettenreaktion, und an ihrem Ende stand der Mensch.

Die ersten wirklichen Menschen besaßen Werkzeuge und Waffen, die nur wenig besser waren als die ihrer Vorfahren vor einer Million Jahren, aber sie konnten sich ihrer mit weit größerem Geschick bedienen. Und irgendwann im Schatten der vergangenen Jahrtausende hatten sie das entscheidendste Instrument von allen erfunden: das der Sprache. Sie hatten zu sprechen gelernt und damit ihren ersten großen Sieg über die Zeit errungen. Denn jetzt konnten die Erkenntnisse einer Generation der nächsten überliefert werden, sodass jedes Zeitalter von den vorangegangenen zu profitieren vermochte.

Im Unterschied zu den Tieren, die nur die Gegenwart begriffen, hatte der Mensch eine Vergangenheit erworben; und er begann, nach einer Zukunft zu tasten.

Außerdem lernte er die Naturkräfte zu beherrschen. Mit dem Gebrauch des Feuers legte er die Grundlage zur Technik und entfernte sich unvorstellbar weit von seinem tierischen Ursprung. Stein wich der Bronze und Bronze dem Eisen. Viehzucht folgte der Jagd und Landwirtschaft der Viehzucht. Der Stamm wurde zur Dorfgemeinschaft, und aus dieser entstand die Stadt. Worte wurden verewigt, dank gewisser Zeichen auf Stein und Ton und Papyrus. Der Mensch

erfand die Philosophie und die Religion. Und er bevölkerte den Himmel mit Göttern.

Während sein Körper immer schutzloser wurde, wurden seine Angriffsmittel immer gefährlicher. Mit Stein und Bronze und Eisen und Stahl verfertigte er jede nur mögliche Vernichtungswaffe, und relativ bald lernte er, seine Opfer aus immer größer werdender Entfernung zu erlegen. Speer, Pfeil und Bogen, Handfeuerwaffe, Geschütz und schließlich ferngelenkte Geschosse waren Waffen von unbegrenzter Reichweite, die so gut wie unbegrenzte Macht verliehen.

Ohne diese Waffen, obwohl er sie oft genug gegen sich selbst verwendete, hätte der Mensch nie die Welt erobert. Jahrhundertlang erwiesen sie ihm gute Dienste.

Doch jetzt – solange sie existieren – droht ihm die gleiche Gefahr wie vor Millionen Jahren: die Ausrottung.

Zweiter Teil

TMA-1

7 Sonderflug

Wie oft auch immer er die Erde verließ, sagte sich Dr. Heywood Floyd, es blieb stets ein aufregendes Ereignis. Er war einmal auf dem Mars gewesen, dreimal auf dem Mond und auf den verschiedenen Raumstationen öfter, als er sich entsinnen konnte. Doch wenn sich der Moment des Abflugs näherte, spürte er regelmäßig eine gewisse Spannung, eine Art Neugier und auch Nervosität – als wäre er eine gewöhnliche Erdratte, die ihre erste Raumtaufe erhielt.

Der Düsenjet, der ihn nach der Mitternachtskonferenz mit dem Präsidenten aus Washington herüberbrachte, ging jetzt auf eine Landschaft nieder, die – obwohl vertraut genug – zu den erregendsten der Welt gehörte. Hier lagen, über zwanzig Meilen der Küste von Florida umfassend, zwei Generationen des Raumzeitalters. Gegen Süden, abgesteckt durch rote Warnlichter, erhoben sich die riesigen Konstruktionstürme der *Saturns* und *Neptuns*, die einst den Weg zu den Planeten gewiesen hatten und jetzt bereits Museumsstücke waren. Nahe dem Horizont stand im Scheinwerferlicht die letzte

Saturn V, fast zwanzig Jahre lang ein vielbesuchtes Nationaldenkmal. Nicht weit davon ragte wie ein von Menschen geschaffener Berg die ungeheure Masse des alten Raumschiffmontagegebäudes zum Himmel.

Doch all diese Dinge gehörten bereits der Vergangenheit an, und er befand sich auf dem Weg in die Zukunft. Als sie landeten, konnte Dr. Floyd unter sich ein Häusergewirr sehen, dann eine große Landebahn und schließlich ein breites schnurgerades Band, das sich quer durch die Landschaft von Florida zog: die Schienen einer riesigen Startrampe. An ihrem Ende, umgeben von Fahrzeugen und Docks lag in einem grellen Lichtkreis ein Raumschiff, bereit zum Abflug zu den Sternen. In einer plötzlichen Verzerrung der Perspektive, hervorgerufen durch den schnellen Wechsel von Geschwindigkeit und Höhe, schien es Floyd, dass er auf eine kleine Silbermotte hinablickte, die sich im Strahl einer Laterne verfangen hatte.

Später wurde ihm erst durch die winzig kleinen hin und her eilenden Figuren auf dem Boden die wirkliche Größe des Raumfahrzeugs bewusst; es musste zwischen dem schmalen V seiner Flügel gute sechzig Meter messen. »Und dieses grandiose Vehikel«, sagte sich Floyd, »wartet auf mich, auf mich allein!« Der Gedanke daran schien fast unglaublich und erfüllte ihn mit großem Stolz. Seines Wissens war es das erste Mal, dass ein kompletter Einsatz vorbereitet wurde, um einen einzigen Mann zum Mond zu bringen.

Es war zwei Uhr morgens, trotzdem erwartete ihn eine Gruppe von Reportern und Kameralenten auf seinem Weg zur scheinwerferbestrahlten *Orion III*. Einige von ihnen erkannte er, denn Pressekonferenzen waren für den Präsidenten des Nationalen Rats für Astronautik ein Teil seines Lebens. Doch es war weder der passende Zeitpunkt noch der geeignete Ort für Erklärungen. Er konnte den Journalisten auch nichts mitteilen, dennoch war es wichtig, die Herren von Presse, Funk und Fernsehen nicht vor den Kopf zu stoßen.

»Dr. Floyd? Ich bin Jim Forster von *Associated News*. Können Sie uns über Ihren Flug etwas mitteilen?«

»Tut mir leid – ich kann nichts sagen.«

»Aber es ist richtig, dass Sie vor Kurzem mit dem Präsidenten gesprochen haben?«, fragte eine ihm bekannte Stimme.

»Oh ... hallo, Mike. Ich fürchte, man hat Sie für nichts und wieder nichts aus dem Bett geholt. Kein Kommentar.«

»Können Sie zumindest bestätigen oder dementieren, dass auf dem Mond eine Art Epidemie ausgebrochen ist?«, fragte ein Fernsehreporter, der sich vorgedrängt hatte und eine handgroße TV-Kamera auf Floyd richtete.

»Tut mir leid.« Er schüttelte den Kopf.

»Und die Quarantäne?«, wollte ein anderer Reporter wissen. »Wie lange wird man sie aufrechterhalten?«

»Kein Kommentar.«

»Dr. Floyd«, fragte eine entschlossene Berichterstatterin mit beinahe drohender Stimme, »welche Rechtfertigung kann es für die totale Nachrichtensperre vom Mond geben? Hat sie irgendetwas mit der politischen Situation zu tun?«

»Mit *welcher* politischen Situation?«, stellte Floyd eine trockene Gegenfrage.

Einige der Umstehenden lachten, und einer rief: »Guten Flug, Doktor!« Da hatte er die Gruppe schon hinter sich gelassen.

Wenn er sich recht erinnerte, handelte es sich tatsächlich nicht um eine Situation, sondern um eine permanente Krise. Seit den siebziger Jahren war die Welt von zwei Problemen beherrscht, die ironischerweise dazu neigten, sich gegenseitig aufzuheben.

Obwohl Geburtenkontrolle billig, verlässlich und von den Hauptreligionen geduldet war, hatte ihre Wirkung zu spät eingesetzt. Die Bevölkerung der Welt war auf sechs Milliarden angewachsen, von denen ein Drittel in China lebte. In autoritären Ländern hatte man

Gesetze verabschiedet, die Familien verboten, mehr als zwei Kinder zu haben. Aber sie hatten sich als undurchführbar erwiesen. Das Ergebnis der Bevölkerungsexplosion war eine allgemeine Lebensmittelknappheit; sogar die Vereinigten Staaten hatten »fleischlose Tage« eingeführt, und trotz heroischer Anstrengungen, das Meer landwirtschaftlich nutzbar zu machen und synthetische Lebensmittel zu entwickeln, hatte man für einen nicht allzu fernen Zeitpunkt – etwa zwölf bis fünfzehn Jahre – eine große Hungersnot vorausgesagt.

Internationale Zusammenarbeit war dringlicher denn je, doch immer noch gab es so viele Grenzen wie in früheren Zeiten. In Millionen Jahren hatte die menschliche Spezies ihre aggressiven Instinkte kaum verloren. Und trotz der Beteuerungen der Politiker bewachten die achtunddreißig Atommächte einander misstrauisch. Zusammen besaßen sie genügend Megatonnen von Atomenergie, um die gesamte Erdoberfläche zu vernichten. Doch obwohl sie – wie durch ein Wunder – lange genug keine Atomwaffen benutzt hatten, konnte die gegenwärtige Situation kaum anhalten.

Und jetzt, aus unverständlichen Gründen, boten die Chinesen den kleinsten Entwicklungsländern ein komplettes Atomarsenal von fünfzig Sprengköpfen mit den dazugehörigen Trägerraketen an. Die Kosten beliefen sich auf weniger als zweihundert Millionen Dollar, die in bequemen Ratenzahlungen beglichen werden konnten.

Vielleicht bemühten sie sich, ihr sinkendes Sozialprodukt wettzumachen, indem sie – wie einige Beobachter vermuteten – veraltete Waffensysteme in harte Währung umzuwandeln versuchten. Oder sie hatten derart fortschrittliche Methoden der Kriegführung entdeckt, dass sie auf derartige Spielzeuge verzichten konnten. Man redete von Funkhypnose durch Satellitensender, Suggestionen und Erpressung durch künstliche Krankheiten, für die sie allein Gegenmittel besaßen. Alle diese Ideen waren wahrscheinlich gezielte Propagandapro-

dukte oder reine Fantasie, aber es war riskant, sie einfach nicht zur Kenntnis zu nehmen. Jedes Mal wenn Floyd die Erde verließ, fragte er sich, ob er sie bei seiner Rückkehr noch vorfinden werde.

Die hübsche Stewardess begrüßte ihn, als er in die Kabine trat. »Guten Morgen, Dr. Floyd. Ich bin Miss Simmons – ich möchte Sie im Namen von Captain Tynes und unserem Kopiloten Ballard an Bord willkommen heißen.«

»Danke«, sagte Floyd lächelnd und fragte sich, warum Stewardessen immer wie Reiseführer sprachen, deren Stimme auf Tonband aufgenommen war.

»Wir starten in fünf Minuten«, sagte sie und wies in die leere zwanzigsitzige Kabine. »Sie können sich hinsetzen, wo Sie wollen, aber Captain Tynes empfiehlt den vorderen Fensterplatz links, falls Sie dem Anlegemanöver zusehen möchten.«

»Gerne«, erwiderte er und ging auf den bevorzugten Platz zu; die Stewardess zog sich in ihre Koje zurück.

Floyd machte es sich bequem, befestigte den Sicherheitsgurt um Taille und Schultern und schnallte seine Aktentasche an den Nebensitz. Gleich darauf ertönte aus dem Lautsprecher die sanfte Stimme von Miss Simmons: »Guten Morgen. Das ist Sonderflug drei, Cape Kennedy zu Raumstation Eins.«

Sie schien entschlossen zu sein, ihr gewohntes Programm für ihn allein zu absolvieren, und Floyd konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als sie unerschütterlich fortfuhr: »Unser Transit wird fünfundfünfzig Minuten dauern. Maximale Beschleunigung zwei g, Schwereelosigkeit dreißig Minuten. Bitte verlassen Sie Ihren Sitz nicht, bevor das Sicherheitszeichen aufblinkt.«

Floyd blickte über seine Schulter und rief: »Danke.« Ihr Lächeln war etwas verlegen. Er lehnte sich bequem in seinen Sitz zurück. Diese Reise, kalkulierte er, würde die Steuerzahler etwas über eine Million Dollar kosten. Wenn sie sich nicht verantworten ließ, würde

er seine Stellung verlieren. Nun ja, er konnte immer noch zur Universität und seinen unterbrochenen Studien über Planetenbildung zurückkehren.

»Countdown läuft«, kam die Stimme des Flugkapitäns über den Lautsprecher. »Wir heben in Kürze ab.«

Wie immer, so schien es ihm auch jetzt mehr als eine Stunde zu dauern; Floyd wurde sich der gewaltigen Kräfte bewusst, die sich um ihn ansammelten, um im entscheidenden Moment freigegeben zu werden. In den Treibstofftanks und den Brennkammern war die Energie einer Atombombe vereinigt, und das alles bloß, um ihn über zweihundert Kilometer von der Erde wegzubringen!

Man war vom altmodischen Countdown 5-4-3-2-1-0 abgekommen, weil es dem menschlichen Nervensystem so unzutraglich war.

»Start in fünfzehn Sekunden. Es wird empfohlen, tief zu atmen.«

Das war nicht nur vom psychologischen, sondern auch vom medizinischen Standpunkt aus ratsam. Floyd pumpte seine Lungen mit Sauerstoff voll und hatte das angenehme Gefühl, für alles gewappnet zu sein, wenn das Tausendtonnenschiff auf seinem Feuerstrahl hoch über dem Atlantik emporschoss.

Es war schwer zu sagen, wann sie die Erde verließen und sich in die Luft zu erheben begannen, doch als das Dröhnen der Raketen plötzlich um das Doppelte answoll und Floyd spürte, dass er tiefer und tiefer in die Kissen seines Sitzes gepresst wurde, wusste er, dass die Treibsätze der ersten Stufe gezündet hatten. Er wollte gern aus dem Fenster sehen, doch die kleinste Drehung des Kopfes kostete ihn bereits eine große Anstrengung. Trotzdem empfand er kein Unbehagen – im Gegenteil, der Beschleunigungsdruck und der überwältigende Motorendonner erzeugten ein außerordentliches Wohlgefühl. Es klang ihm in den Ohren, das Blut pulsierte in den Adern, und Floyd fühlte sich so vital wie seit Jahren nicht mehr. Er war wieder jung, und er hatte das Bedürfnis, laut zu singen.

Die Stimmung verflog sehr schnell, als er merkte, dass er die Erde bereits verlassen hatte. Tief unter ihm waren seine drei Kinder, die ohne Mutter aufwuchsen, seit seine Frau vor zehn Jahren den Unglücksflug nach Europa unternommen hatte. War es wirklich schon zehn Jahre her?

Er hatte beinahe jedes Zeitgefühl verloren, als der Druck und das Dröhnen abrupt nachließen und die Sprechanlage der Kabine verkündete: »Achtung! Zündung der zweiten Stufe.«

Es gab einen kleinen Ruck, dann hatte sich die ausgebrannte Trägerrakete vom Raumschiff gelöst und glitt in einem Sechzehntausend-Kilometer-Bogen wieder nach Cape Kennedy zurück. In wenigen Stunden würde sie – mit neuem Brennstoff versehen – bereit sein, einen anderen Gefährten auf die Bahn zu ungeahnten Höhen zu bringen, die sie selbst nie erreichen konnte.

Jetzt, dachte Floyd, sind wir schon auf dem halben Weg zur Umlaufbahn. Als die neue Beschleunigung einsetzte, war der Druck viel weniger stark, er fühlte kaum mehr als die normale Schwere, doch wäre es ihm unmöglich gewesen, auf und ab zu gehen, da der Richtungszeiger »Hinauf« jetzt genau gegen die Vorderseite der Kabine gerichtet war. Wäre er töricht genug, seinen Sitz zu verlassen, würde er sofort gegen die Rückwand geschleudert.

Die Wirkung war leicht verwirrend, denn das Raumschiff schien auf seinem Rumpfe zu stehen. Da sich Floyd ganz vorne in der Kabine befand, hatte er den Eindruck, alle Sitze seien senkrecht unter ihm an der Wand befestigt. Er versuchte, diese unbehagliche Illusion zu ignorieren, als außerhalb des Schiffes die Dämmerung anbrach.

Es glich einer Explosion. In Sekundenschnelle rasten sie durch Schleier von Blutrot und Gold und Blau in das grelle Weiß des Tages. Obwohl die Fenster stark getönt waren, um die glühende Helligkeit zu mildern, blendeten die Strahlen des Sonnenlichts, das jetzt in die

Kabine drang, Floyd für einige Zeit. Er befand sich zwar im Welt-
raum, dennoch war es unmöglich, die Sterne zu sehen.

Er hielt die Hand vor die Augen und versuchte, durch das Fenster
an seiner Seite zu blicken. Draußen leuchtete der Pfeilflügel des Schif-
fes im reflektierten Sonnenlicht wie weißglühendes Metall. Rund-
herum gab es nichts als absolute Finsternis.

Das Schweregefühl verlor sich langsam, die Triebwerke wurden ge-
drosselt, als das Raumschiff in die Umlaufbahn glitt. Das Donnern
der Maschinen verringerte sich zu einem gedämpften Dröhnen, dann
gab es ein sanftes Pfeifen und schließlich Stille! Wäre er nicht festge-
schnallt gewesen, hätte es Floyd aus seinem Sitz gehoben; in der Ma-
gengrube empfand er ohnehin ein alarmierendes Gefühl. Aber er ver-
traute auf die Pillen, die man ihm vor einer halben Stunde und vor
sechzehntausend Kilometern gegeben hatte. In seiner ganzen Karriere
war er nur einmal raumkrank gewesen, und das war schon einmal
zu viel.

Die Stimme des Piloten kam klar über den Kabinensprecher: »Bitte
beachten Sie alle Null-g-Anweisungen. Wir docken auf Raumstation
Eins in fünfundvierzig Minuten.«

Die Stewardess kam den schmalen Korridor zwischen den Sitzen
entlang. Sie ging langsam und vorsichtig, und ihre Füße hoben sich
wie widerwillig vom Boden, als ob sie in einer zähen Masse steckten.
Dabei hielt sie sich auf dem hellen gelben Streifen des Velcro-Belags,
der die gesamte Länge des Bodens durchlief und ebenso die der De-
cke. Der Teppich und auch die Sohlen ihrer Sandalen waren mit einer
Unzahl kleiner Haken versehen, sodass sie fest ineinandergriffen. Ihre
Geschicklichkeit, sich trotz des freien Falls mit Grazie zu bewegen,
war für die desorientierten Passagiere stets eine große Beruhigung.

»Wünschen Sie Kaffee oder Tee, Dr. Floyd?«, fragte sie munter.

»Nein, danke«, lehnte er lächelnd ab. Er fühlte sich immer wie ein
Baby, wenn er an den Plastik-Trinktüten saugen sollte.

Die Stewardess hielt sich immer noch beflissen in seiner Nähe, als er seine Aktentasche öffnete und Dokumente herausnahm.

»Doktor Floyd, darf ich Ihnen eine Frage stellen?«

»Natürlich«, erwiderte er freundlich und blickte sie über seine Brillengläser an.

»Mein Bräutigam ist Geologe auf Clavius«, sagte Miss Simmons und wog jedes ihrer Worte sorgfältig ab, »und ich habe seit über einer Woche nichts von ihm gehört.«

»Das tut mir leid für Sie. Vielleicht ist er im Moment nicht auf seiner Basis und kann Sie nicht erreichen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Er sagt mir immer rechtzeitig, wenn das der Fall ist. Sie können sich vorstellen, wie besorgt ich bin – bei all den Gerüchten! Herrscht wirklich eine Epidemie auf dem Mond?«

»Selbst wenn es eine gäbe, müsste man sich nicht beunruhigen. Denken Sie an die Quarantäne von 1998 oder an die letzte Grippe mit dem neuen Virus. Eine Menge Leute waren krank, aber niemand starb. Und das ist wirklich alles, was ich Ihnen sagen kann«, endete er mit Bestimmtheit.

Miss Simmons lächelte freundlich und richtete sich auf. »Besten Dank, Doktor. Es tut mir leid, wenn ich Sie belästigt habe.«

»Keine Ursache«, sagte er höflich, ohne merken zu lassen, dass ihm das Gespräch peinlich gewesen war. Dann vertiefte er sich in die endlosen technischen Berichte, in einem verzweifelten Versuch, den üblichen Rückstand aufzuarbeiten.

Wenn er auf dem Mond war, würde er keine Zeit zum Lesen haben.

8 Rendezvous im Raum

Eine halbe Stunde später meldete der Pilot: »Kontakt in zehn Minuten, bitte Sicherheitsgurte prüfen.«

Floyd gehorchte und verstaute seine Papiere. Es war nicht ratsam, während dieses himmlischen Jongleurakts, den die letzten dreihundertsechzig Kilometer erforderten, zu lesen. Am besten schloss man die Augen und entspannte sich, während das Raumschiff durch kurze Schübe der Steuerdüsen hin und her dirigiert wurde.

Einige Minuten später warf er einen ersten Blick auf die nur wenige Meilen entfernte Raumstation Eins. Die Sonne glitzerte auf der polierten Metalloberfläche der langsam rotierenden dreihundert Meter großen Scheibe. Nicht weit davon bewegte sich auf derselben Umlaufbahn ein pfeilflügeliges *Titow-V*-Raumschiff, und ganz nahe von diesem ein beinahe kugelförmiger *Aries-1B*, das »Arbeitspferd« des Weltraums, ein Mondbus mit vier ausgestreckten Beinen, die dazu bestimmt waren, den Schock der Landung abzufangen.

Die *Orion III* kam aus einer höheren Umlaufbahn, welche die Erde hinter der Station in einem gloriosen Licht erscheinen ließ. Aus zweihundertsechzig Kilometern Höhe konnte Floyd einen großen Teil Afrikas und des Atlantischen Ozeans sehen. Obwohl vereinzelte Nebelbänke die Sicht verhüllten, konnte er doch deutlich die blaugrünen Konturen der Goldküste erkennen.

Die Mittelachse der Raumstation mit ihren weit auslaufenden Landearmen bewegte sich jetzt langsam auf das Raumschiff zu. Im Unterschied zu dem großen Außenring, in den sie eingebaut war, rotierte sie nicht – oder besser gesagt, sie drehte sich entgegengesetzt, mit einer Geschwindigkeit, welche die Umlaufbewegung der eigentlichen Station ausglich. Daher ließ sich ein ankommendes Raumschiff zur Übernahme von Personen oder Fracht ankoppeln, ohne herumgewirbelt zu werden.

Mit einem kaum merklichen Ruck wurde zwischen Schiff und Station der Kontakt hergestellt; man hörte metallische Geräusche von außen, dann ein kurzes Zischen von ausströmender Luft, als die Druckdifferenzen ausgeglichen wurden. Einige Sekunden später öff-

nete sich die Einstiegs Luke, und ein Mann in Slacks und kurzärmeligem Hemd betrat die Kabine.

»Freut mich Sie kennenzulernen, Dr. Floyd. Ich bin Nick Miller vom Sicherheitsdienst der Station und soll mich um Sie kümmern, bis der Mondbus abfährt.«

Nach dem üblichen Händeschütteln wandte sich Floyd noch einmal an die Stewardess: »Meine Komplimente an Captain Tynes, und besten Dank für die angenehme Fahrt. Vielleicht sehe ich Sie auf meinem Heimweg wieder.«

Es war über ein Jahr her, dass er sich zuletzt im schwerelosen Raum bewegt hatte, und man brauchte immer etwas Zeit, bevor man seine Bewegungen unter Kontrolle hatte. Vorsichtig und unter Benützung der überall angebrachten Handgriffe, schob er sich durch die Luke in die große runde Ankunftshalle auf der Achse der Raumstation. Sie war ringsum gepolstert, auch hier gab es an den Wänden zahlreiche Handgriffe. Floyd hielt sich an einem dieser Griffe fest, während die ganze Halle langsam zu rotieren begann, bis sie der Umlaufbewegung der Gesamtstation angepasst war.

Als sich die Rotation beschleunigte, wurde er von der zunehmenden Schwerkraft erfasst und fühlte sich sanft gegen die gewölbte Wand gepresst. Jetzt stand er da, leicht hin und her schwankend wie ein Grashalm im Wind. Die Zentrifugalkraft der rotierenden Station hatte ihn erfasst. Hier, so nahe der Achse, war sie relativ schwach, aber je weiter er sich vorbewegte, desto stärker würde sie werden.

Er verließ die zentrale Ankunftshalle und folgte Miller über eine nach unten führende Treppe. Zuerst war sein Gewicht so gering, dass er wieder die Handgriffe zu Hilfe nehmen musste. Erst als er das Foyer erreichte, das sich am äußeren Rand der großen rotierenden Scheibe befand, hatte sein Gewicht in einem Maß zugenommen, das ihm gestattete, sich normal zu bewegen.

Das Foyer war seit seinem letzten Besuch umgestaltet und mit

neuen Einrichtungen versehen worden. Außer dem Restaurant und dem Postamt gab es jetzt einen Frisiersalon, einen Drugstore, ein Kino und einen Kiosk mit Fotografien und Dias von Mond- und Planetenlandschaften; auch kleine Erinnerungsbruchstücke von *Luniks*, *Rangers* und *Surveyors* waren erhältlich, garantiert original, sauber in Plastik eingefasst und sündhaft teuer.

»Möchten Sie etwas trinken, während wir warten?«, fragte Miller.
»Wir gehen in etwa dreißig Minuten an Bord.«

»Ich hätte gern einen schwarzen Kaffee – mit zwei Stück Zucker. Und ich möchte mit der Erde telefonieren.«

»Selbstverständlich, Doktor. Ich bringe Ihnen den Kaffee – die Telefonzellen sind dort drüben.«

Die Zellen waren nur wenige Meter von einer Sperre mit zwei Eingängen entfernt, auf deren Schildern man lesen konnte: WILLKOMMEN IM US-SEKTOR und WILLKOMMEN IM SOWJETSEKTOR. Darunter stand in englischer, russischer, chinesischer, französischer, deutscher und spanischer Sprache:

BITTE BEREITHALTEN:

Pass

Visum

Gesundheitszertifikat

Passierschein

Gewichtsangabe

Es war angenehm zu wissen, dass man, sobald man die Sperre in einer der beiden Richtungen passiert hatte, wieder mit den anderen Passagieren zusammenkam. Die Trennung diente rein administrativen Zwecken.

Floyd überzeugte sich, dass die Vorwahlnummer für die Vereinigten Staaten immer noch 81 war, wählte seine zwölfstellige Privatnummer,

steckte seine Allzweck-Kreditkarte in den Zahlschlitz und bekam die Verbindung innerhalb einer halben Minute.

Washington schlief noch, denn es war tief in der Nacht, aber er würde ohnehin niemanden stören. Seine Haushälterin würde die Botschaft über das Bandgerät hören, sobald sie erwachte.

»Miss Fleming – hier ist Dr. Floyd. Tut mir leid, dass ich Hals über Kopf verreisen musste. Bitte rufen Sie mein Büro an, und geben Sie Auftrag, meinen Wagen abzuholen – er steht am Dulles-Flughafen. Mr. Bailey, der Kontrolloffizier, hat den Schlüssel. Dann rufen Sie bitte den Country Club an und sagen dem Sekretär, ich werde am Tennisturnier nächstes Wochenende nicht teilnehmen können. Bitte entschuldigen Sie mich – ich fürchte, sie haben mit mir gerechnet. Dann rufen Sie *Downtown Electronics* an und sagen ihnen, wenn das Fernsehgerät in meinem Studio bis – sagen wir Mittwoch – nicht repariert ist, können sie den verdammten Plunder wieder abholen.«

Er holte Atem und überlegte, welche anderen Probleme noch während seiner Abwesenheit auftauchen könnten. »Wenn Sie Bargeld brauchen, wenden Sie sich ans Büro. Dringende Botschaften können mich erreichen, aber ich werde vielleicht keine Zeit haben zu antworten. Lassen Sie die Kinder grüßen, und sagen Sie ihnen, ich werde zurückkommen, sobald es mir möglich ist. Verdammt – da ist jemand, den ich nicht sehen will. Wenn ich kann, rufe ich vom Mond aus an ... Auf Wiedersehen.«

Floyd versuchte sich unbemerkt aus der Telefonzelle zu drücken, aber es war zu spät; er war bereits gesichtet worden. Durch den Ausgang des Sowjetsektors kam Dr. Dimitrij Moisewitsch von der Russischen Akademie der Wissenschaften auf ihn zu.

Dimitrij war einer von Floyds besten Freunden, und genau aus diesem Grund hätte er an dieser Stelle und zu diesem Zeitpunkt jeden anderen lieber getroffen als den Russen.

9 Der Mondbus

Der Moskauer Astronom war groß, schlank und blond. Sein faltenloses Gesicht ließ sein wahres Alter nicht erraten. Die letzten zehn seiner fünfundreißig Jahre hatte er sich damit beschäftigt, auf der erdabgewandten Seite des Mondes ein riesiges Radarobservatorium zu errichten, das inmitten hoher Felswände von allen elektronischen Störungen der Erde abgeschirmt war.

»Hallo, Heywood«, sagte er und schüttelte ihm die Hand. »Das Universum ist klein. Wie geht es dir und den Kindern?«

»Ausgezeichnet«, erwiderte Floyd herzlich, aber mit einem leisen Unterton der Zerstreuung. »Wir sprechen noch oft über die schönen Sommertage mit dir.« Es tat ihm leid, dass seine Worte nicht aufrichtiger klangen, denn die Ferienwoche in Odessa, zu denen Dimitrij sie während eines seiner seltenen Urlaube auf der Erde eingeladen hatte, war wirklich wunderschön gewesen.

»Und du? Ich nehme an, du bist auf dem Weg hinauf?«, erkundigte sich Dimitrij.

»Ja, ja, wir fliegen in einer halben Stunde«, antwortete Floyd. »Kennst du Mr. Miller?«

Der Sicherheitsoffizier war zu ihnen getreten und stand – mit einer Plastik tasse Kaffee in der Hand – in respektvollem Abstand.

»Selbstverständlich. Aber bitte keinen Kaffee, Mr. Miller. Es ist Dr. Floyds letzte Chance, einen richtigen Drink zu nehmen, und wir wollen sie nicht versäumen. Nein, nein, ich bestehe darauf.«

Sie gingen mit Dimitrij vom Foyer aus in die Aussichts räume hinüber und setzten sich an einen Tisch, von dem aus sie im gedämpften Licht einen eindrucksvollen Rundblick über die Sterne hatten. Die Raumstation drehte sich in der Minute einmal um sich selbst, und die Zentrifugalkraft, die diese langsame Bewegung erzeugte, schuf ein künstliches Schwerfeld, das dem des Mondes glich. Es hatte sich herausgestellt,

dass das ein praktischer Kompromiss zwischen der Erdgravitation und der absoluten Schwerelosigkeit war; außerdem gab es den zum Mond reisenden Passagieren die Möglichkeit, sich zu akklimatisieren.

Außerhalb der breiten Rundfenster glitten die Erde und die Sterne in lautlosem Umzug an ihnen vorbei. Im Moment war die Station von der Sonne abgewandt, sonst hätten sie überhaupt nicht hinausblicken können, denn das grelle Licht hätte sie geblendet. Sogar jetzt beleuchtete der Schein der Erde den halben Himmel und verdunkelte alle Sterne bis auf die hellsten.

Doch als die Station ihre Umlaufbahn zur Nachtseite des Planeten fortsetzte, begann der Schein der Erde langsam zu erlöschen, und in wenigen Minuten würde sie als große schwarze Scheibe erscheinen, die von den Lichtern der Städte übersät war. Und dann würden am Himmel wieder alle Sterne zu sehen sein.

»Hör mal zu«, sagte Dimitrij, nachdem er den ersten Drink hinuntergeschüttet hatte und seinen zweiten vorbereitete. »Was soll das ganze Gerede über die Epidemie im amerikanischen Sektor? Ich wollte erst vor Kurzem hinüber. ›Nein, Professor«, erklärten sie, ›es tut uns ehrlich leid, aber bis auf Abruf gibt es strenge Quarantänebestimmungen.« Ich ließ alle Beziehungen spielen, aber ohne Erfolg. Jetzt sag du mir mal, was los ist.«

Floyd unterdrückte einen Seufzer. Schon wieder diese Fragen!

»Diese ... hm ... Quarantäne ist eine reine Sicherheitsmaßnahme«, sagte er vorsichtig. »Wir wissen nicht einmal, ob sie wirklich notwendig ist, wollen jedoch kein Risiko eingehen.«

»Aber um welche Krankheit handelt es sich? Welches sind ihre Symptome? Könnte sie außerirdisch sein? Können wir euch irgendeine Hilfe von unserem Klinikum anbieten?«

»Leider, Dimitrij, haben wir im Moment Anweisungen, keinerlei Auskunft zu geben. Danke für das Angebot, aber wir haben die Sache unter Kontrolle.«

Dimitrij schien nicht überzeugt zu sein. »Jedenfalls sonderbar, dass sie wegen einer Epidemie gerade dich, einen Astronomen, auf den Mond schicken.«

»Du weißt sehr gut, dass ich eigentlich ein Exastronom bin. Seit Jahren habe ich mich nicht mehr mit stellaren Untersuchungen beschäftigt. Jetzt bin ich wissenschaftlicher Experte, praktisch ein Mädchen für alles. Es gibt so gut wie nichts, über das ich nicht Bescheid wissen sollte.«

»Dann weißt du also auch, was TMA-1 bedeutet?«

Miller, der gerade trank, verschluckte sich beinahe. Aber Floyd hatte bessere Nerven. Er blickte seinem alten Freund treuherzig in die Augen und fragte gelassen: »TMA-1? Was für eine seltsame Bezeichnung! Wo hast du sie aufgeschnappt?«

»Gib dir keine Mühe«, entgegnete der Russe. »Mich kannst du nicht zum Narren halten. Aber wenn du in irgendwelche Schwierigkeiten gerätst, denen du nicht gewachsen bist, hoffe ich, dass du nicht zögern wirst, mich zu Hilfe zu rufen.«

Miller blickte bedeutungsvoll auf seine Uhr. »In fünf Minuten müssen wir an Bord, Dr. Floyd. Ich glaube, es ist Zeit, dass wir gehen.«

Obwohl er wusste, dass sie noch gute zwanzig Minuten Zeit hatten, erhob sich Floyd hastig. Zu hastig, denn er hatte vergessen, dass er nur ein Sechstel seiner üblichen Körperschwere besaß. Er packte die Tischplatte gerade noch rechtzeitig, um nicht davonzuschweben.

»Schön, dass ich dich getroffen habe, Dimitrij«, sagte er, ohne es zu meinen. »Hoffentlich hast du eine angenehme Reise zur Erde. Ich rufe dich an, sobald ich zurück bin.«

Als sie dann das Foyer verließen und wieder die amerikanische Kontrolle passierten, bemerkte Floyd: »Das war ziemlich hart. Danke für die Hilfeleistung.«

»Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf, Doktor«, sagte der Sicherheitsoffizier, »ich hoffe, dass der Russe nicht Recht behält.«

»Wie meinen Sie das?«

»Dass wir in Schwierigkeiten geraten, denen wir nicht gewachsen sind.«

»Das«, erwiderte Floyd mit grimmiger Entschlossenheit, »ist gerade, was ich herausfinden will.«

Fünfundvierzig Minuten später verließ der Mondbus *Aries-1B* die Raumstation. Dazu waren keine gewaltigen Kräfte nötig wie beim Abheben von der Erde. Man vernahm nur ein fast unhörbares entferntes Pfeifen, als die Sauerstoff-Raketen ihre ionisierten Feuergase in den Raum schossen. Der sanfte Druck hielt über eine Viertelstunde an, und die schwache Beschleunigung würde niemanden gehindert haben, in der Kabine umherzugehen. Aber nach Ablauf dieser Zeit war der Bus nicht länger erdgebunden, wie er es immer noch beim Kreisen mit der Station gewesen war. Er hatte die Bande der Schwerkraft gelöst und war jetzt ein unabhängiger Planet, der die Sonne in seiner eigenen Umlaufbahn umkreiste.

Die Kabine, in der Floyd ganz allein saß, war an sich für dreißig Passagiere bestimmt. Ein seltsames Gefühl, all die Sitze ringsum leer zu sehen und den Steward und die Stewardess einzig mit seiner Person beschäftigt zu wissen – ganz abgesehen vom Piloten, dem Kopiloten und den beiden Ingenieuren. Er zweifelte, dass jemals vorher einem einzigen Mann entsprechende Dienstleistungen erwiesen worden waren, und es war auch nicht sehr wahrscheinlich, dass dies je in Zukunft der Fall sein würde. Floyd musste an die zynische Bemerkung eines der verrufenen Päpste denken: »Jetzt, da Wir das Pontifikat errungen haben, wollen Wir es auch genießen.« Ja, er würde diese Reise genießen und auch das Wohlgefühl der Schwerelosigkeit. Mit dem Verlust der Schwere hatte er zumindest für einige Zeit die meisten Sorgen über Bord geworfen. Jemand hatte einmal gesagt, dass man im Welt-raum zwar entsetzt, aber nicht bedrückt sein könne. Und er wusste, dass dieser Jemand Recht hatte.

Es schien, als ob die Stewards es sich zum Ziel gesetzt hätten, ihn die ganzen vierundzwanzig Stunden der Fahrt mit Essen vollzustopfen. Er hatte ständig damit zu tun, die angebotenen Mahlzeiten zurückzuweisen. Essen bei Anziehungskraft null war allerdings nicht allzu schwierig. Er saß an einem Tisch, an dem die Teller mit Klammern befestigt waren wie an Bord eines Schiffes bei hohem Seegang. Alle Gänge waren so zubereitet, dass sie sich nicht vom Teller lösen und durch die Kabinen wandern konnten. Ein Steak zum Beispiel klebte mittels einer dicken Sauce auf dem Teller und ein Salat mit Hilfe einer klebrigen Mayonnaise. Mit ein bisschen Sorgfalt gab es wenig, was nicht ohne Schwierigkeit serviert werden konnte; die einzigen verbotenen Speisen waren heiße Suppen und allzu krümelige Desserts. Mit Getränken verhielt es sich freilich anders; alle Flüssigkeiten mussten aus Drucktuben aus Plastik getrunken werden.

Eine ganze Generation heroischer, aber unbesungener Techniker hatte sich mit der Konstruktion des Waschrums beschäftigt. Die neuesten Modelle galten als narrensicher. Floyd suchte einen auf, sobald der freie Fall begonnen hatte. In der kleinen Kammer gab es alle Einrichtungen einer normalen Flugzeugtoilette, aber sie war erfüllt von einem roten Licht, das in den Augen brannte. Eine große Tafel verkündete in unübersehbarer Druckschrift: **WICHTIG! BITTE BEFOLGEN SIE IN IHREM EIGENEN INTERESSE ALLE ANWEISUNGEN!**

Floyd setzte sich (selbst im schwerelosen Zustand ließ man nicht von dieser Gewohnheit ab) und studierte die Anweisungen mit der gebührenden Sorgfalt. Als er sicher war, dass seit seiner letzten Reise keine Veränderungen vorgenommen worden waren, drückte er den Start-Knopf.

Sofort begann ein Elektromotor zu summen, und Floyd fühlte, dass er sich bewegte. Wie vorgeschrieben, schloss er die Augen und wartete ab. Nach einer Minute ertönte ein leiser Gongschlag, und er blickte sich um.

Die Beleuchtung war nun nicht länger rot, sondern in ein mildes gedämpftes Rosa übergegangen. Überdies befand er sich wieder in einem Schwerefeld. Nur eine äußerst schwache Vibration verriet, dass es eine künstliche war, die durch eine karussellartige Kreisbewegung der gesamten Toilette hervorgerufen wurde. Floyd nahm ein Stück Seife, ließ es los und beobachtete seinen langsamen Fall; er schätzte, dass die Zentrifugalkraft etwa einem Viertel der normalen Schwerkraft entsprach. Aber das genügte; es garantierte, dass sich jeder Gegenstand in der angemessenen Richtung bewegte.

Er drückte den EXIT-Knopf und schloss erneut seine Augen. Langsam verließ ihn das Schweregefühl, als die Rotation aufhörte; ein doppelter Gongschlag ertönte, und das rote Warnlicht flammte auf. Die Tür befand sich wieder in der richtigen Position, sodass er sie aufschließen konnte. Er trat in die Kabine hinaus; die Schwerelosigkeit war längst keine Neuigkeit mehr für ihn, und mit Hilfe seiner Velcro-Haftschuhe war er imstande, auf dem Saugteppich fast normal zu gehen.

Obwohl er auf seinem Sitz blieb und las, gab es doch viele Möglichkeiten, die Zeit totzuschlagen. Wenn er von den offiziellen Berichten und Memoranden genug hatte, steckte er den Kontakt des Nachrichtenschirms in die Steckdose, die ihn mit dem Informationsstromkreis des Schiffes verband. Nacheinander konnte er jetzt die wichtigsten elektronischen Zeitungen der Welt Revue passieren lassen; er kannte die Codes von denen, die er zu lesen pflegte, auswendig und hatte es nicht nötig, die Liste zu Rate zu ziehen, die sich auf der Rückseite des Schirms befand. Erst überflog er die Titelseiten, auf denen sämtliche im Innern enthaltenen Artikel in Form von Schlagzeilen vermerkt waren, und notierte die, welche ihn interessierten. Jeder Artikel hatte eine zweistellige Referenznummer, und wenn er diese beiden Ziffern auf einer Tastatur drückte, erschien er auf dem Schirm als briefmarkengroßes Rechteck, das sich schnell vergrößerte, bis er die gesamte

Fläche ausfüllte und sich bequem lesen ließ. Wenn er den Artikel beendet hatte, stellte er wieder eine Titelseite ein und wählte ein neues Thema zur sorgfältigen Lektüre.

Manchmal fragte sich Floyd, ob dieser Apparat mit seiner fantastischen Technik die letzte menschliche Errungenschaft auf dem Gebiet der Nachrichtenübermittlung sei. Er befand sich im Weltraum und entfernte sich mit einer Geschwindigkeit von Tausenden Stundenkilometern von der Erde. Doch in Bruchteilen von Sekunden konnte er jeden beliebigen Zeitungsartikel lesen. Der Text wurde von Stunde zu Stunde ausgewechselt, und selbst wenn einer nur Englisch verstand, konnte er sein ganzes Leben lang damit verbringen, den ständigen Informationsstrom der Nachrichtensatelliten zu verfolgen.

Man konnte sich schwer vorstellen, dass das System verbessert werden könnte. Aber früher oder später, meinte er, würde es trotz allem veraltet sein und durch etwas Neues und so Unvorstellbares ersetzt werden, wie dieser Nachrichtenschirm dem alten Gutenberg erschieenen wäre.

Das Lesen der winzigen elektronischen Schlagzeilen ließ noch einen anderen Gedanken in ihm wach werden. Je wunderbarer die Kommunikationsmittel wurden, umso banaler der von ihnen übermittelte Inhalt. Unfälle, Verbrechen, Naturkatastrophen, Kriegsdrohung und pessimistische Leitartikel schienen immer noch der Hauptinhalt der Millionen Wörter zu sein, die in den Äther gesendet wurden. Aber er fragte sich auch, ob das zu verwerfen war. Die Zeitungen idealer Welten, fand er, müssten entsetzlich langweilig sein.

Von Zeit zu Zeit kamen der Kapitän und die anderen Besatzungsmitglieder in die Kabine und plauderten mit ihm. Sie behandelten ihren distinguierten Passagier mit großem Respekt und brannten zweifellos vor Neugier, etwas über seine Mission zu erfahren, aber sie waren viel zu höflich, um indiskrete Fragen zu stellen.

Nur die kleine entzückende Stewardess war in seiner Gegenwart

völlig ungezwungen. Floyd erfuhr, dass sie aus Bali stammte; und sie brachte in diese Regionen jenseits der Atmosphäre etwas von der geheimnisvollen Grazie ihrer immer noch von der modernen Zivilisation wenig heimgesuchten Insel. Eine der seltsamsten und reizendsten Erinnerungen an diese Reise war die Null-g-Darbietung einiger klassischer balinesischer Tanzbewegungen gegen den Hintergrund des blaugrünen Halbmonds der entschwindenden Erde.

Dann kam die Schlafenszeit; die Hauptbeleuchtung wurde abgedreht, und Floyd befestigte seine Arme und Beine mit elastischen Tüchern, die verhindern würden, dass er in die Luft schwebte. Es sah wie ein primitives Nachtlager aus, aber in der Schwerelosigkeit war die kissenlose Couch bequemer als die weichste Matratze in seinem Haus.

Nachdem er sich angeschnallt hatte, schlief Floyd schnell ein. Doch plötzlich erwachte er wieder und sah sich verwirrt in der ihm ungewohnten Umgebung um, als ob er noch in einem Traum befangen wäre. Einen Moment lang hatte er das Gefühl, sich inmitten eines gedämpft beleuchteten Lampions zu befinden, doch dann sagte er sich: »Schlaf wieder ein, mein Junge. Es ist nichts als ein gewöhnlicher Mondbus.«

Als er erwachte, füllte der Mond bereits die Hälfte des sichtbaren Himmels aus, und die Bremsmanöver nahmen ihren Anfang. Später, als man durch die großen Panoramafenster der Passagierabteilung nur mehr das offene Firmament erblickte und nicht den sich nähernden Erdtrabanten, ging er in die Pilotenkanzel. Hier, an den Rückspiegel-Fernsehschirmen, konnte er die Endphasen der Landung beobachten.

Die näher kommenden Mondberge waren ganz anders als die der Erde; sie besaßen weder Schneekappen noch Vegetation oder Wolkenkronen. Trotzdem verlieh ihnen der scharfe Gegensatz von Licht und Schatten eine seltsame Schönheit. Die üblichen Gesetze der Ästhetik waren hier nicht anwendbar; diese Welt war durch extraterritoriale Kräfte geformt worden, die Äonen hindurch wirksam gewesen waren

und nicht das Geringste mit der jungen grünen Erde zu tun hatten, mit ihren kommenden und gehenden Eiszeiten, ihren steigenden und fallenden Meeren und mit ihren sich aufwölbenden und später abgetragenen Gebirgsketten. Hier verschwand der Begriff des Alterns, aber nicht der des Todes, denn auf dem Mond hatte nie Leben existiert – bis jetzt.

Das niedergehende Schiff befand sich nun fast unmittelbar über der Trennungslinie von Tag und Nacht, und unter ihm sah man ein Gewirr von zackigen Schatten und glitzernden Spitzen im ersten Licht der langsamen Monddämmerung. Dies wäre – trotz aller elektronischen Hilfsmittel – ein gefährlicher Landungsplatz gewesen. Sie ließen ihn hinter sich und bewegten sich auf die Nachtseite des Erdtrabanten zu.

Dann sah Floyd, als sich seine Augen an das schwächere Licht gewöhnt hatten, dass die Nachtseite keineswegs völlig dunkel war. Sie glänzte in einem geisterhaften Schein, in dem Bergspitzen, Täler und Ebenen deutlich auszunehmen waren. Die Erde, jetzt ein gigantischer Mond des Mondes, überflutete das tiefliegende Land mit ihrer Strahlung.

Auf der Schalttafel des Piloten flackerten Radarsignale auf, auf den Computerschirmen erschienen und verschwanden Zahlen, welche die Distanz von dem sich nähernden Mond anzeigten. Sie waren noch über tausend Meilen entfernt, als sich die Bremsraketen langsam, aber sicher bemerkbar machten. Langsam, sehr langsam, begann der Mond den gesamten sichtbaren Himmel auszufüllen, die Sonne sank unter den Horizont, und schließlich war überhaupt nichts anderes mehr zu sehen als ein einzelner Riesenkrater. Der Mondbus näherte sich den Spitzen, die seinen Rand umgaben – und plötzlich merkte Floyd, dass auf einer dieser Spitzen ein helles Licht in regelmäßigen Intervallen aufleuchtete. Es war kaum anders als das Signallicht eines Flughafenkontrollturms auf der Erde, aber er starrte wie gebannt darauf, mit

einem Gemisch von Ergriffenheit und Triumph. Es bewies, dass der Mensch auf dem Mond eine Basis errichtet hatte.

Jetzt waren sie schon so tief innerhalb des enormen Kraters, dass sein Rand über dem Horizont verschwunden war und seine Ausbuchtungen in ihrer ganzen Größe zu sehen waren. Manche von ihnen, obwohl sie aus der Ferne winzig klein erschienen, besaßen eine Ausdehnung von vielen Kilometern und hätten ganze Städte verschlucken können.

Mit Hilfe seiner automatischen Kontrollen glitt der Mondbus auf die kahle Landschaft zu, die im Licht der großen Erdkugel schimmerte. Jetzt wurde eine Stimme hörbar, die das Pfeifen der Düsen und das elektronische *Piep-piep-piep* in der Kabine übertönte: »Clavius-Kontrolle an *Aries-1B*. Landemanöver perfekt. Bitte überprüfen Sie Handbedienung von Fahrgestell, hydraulischem Druck und Stoßpuffer-Elastizität!«

Der Pilot drückte verschiedene Schalthebel nieder, grüne Lichter flammten auf, und er rief zurück: »Handbedienung überprüft. Fahrgestell, hydraulischer Druck und Stoßpuffer okay.«

»Roger«, erwiderte der Mond. Kein Wort wurde mehr gewechselt. Der weitere Austausch von Positionsangaben und Anweisungen erfolgte ausschließlich automatisch – mit Hilfe von Apparaten, die sich durch binäre Impulse tausendmal schneller verständigen konnten, als es ihren langsam denkenden Schöpfern möglich gewesen wäre.

Jetzt war der Boden nur mehr einige hundert Meter entfernt, und ein Signallicht flackerte über einer Gruppe niedriger Bauten und seltsamer Vehikel. In dieser Endphase der Landung schienen die Düsen eine sonderbare Melodie zu spielen, während die letzten Vorbereitungen für den Moment des Aufsetzens getroffen wurden.

Plötzlich stieg eine Staubwolke hoch, die jede Sicht unmöglich machte. Die Bremsraketen zischten, und der Mondbus schwankte leicht wie ein Ruderboot auf einer Welle. Es dauerte einige Sekunden,

bis sich Floyd an die Stille ringsum und an die verminderte Schwerkraft gewöhnt hatte.

Ohne jeden Zwischenfall und in kaum mehr als einem Tag hatte er die unglaubliche Reise hinter sich gebracht, von der die Menschen zweitausend Jahre lang geträumt hatten. Nach einem normalen Routineflug war er auf dem Mond gelandet.

10 Stützpunkt Clavius

Clavius, mit seinem Durchmesser von zweihundertfünfzig Kilometern, ist der zweitgrößte Krater der erdzugewandten Mondseite und liegt in der Mitte der Südberge. Er ist sehr alt; Äonen vulkanischer Tätigkeit und Meteorbeschuss aus dem All haben seine Wände und seinen Boden mit tiefen Narben bedeckt. Aber seit der letzten Ära der Kraterbildung, als die Bruchstücke des Asteroidengürtels immer noch auf die inneren Planeten aufschlugen, hatte er eine halbe Milliarde Jahre lang Ruhe gehabt.

Doch jetzt gab es in ihm und unter seiner Oberfläche eine neue, wenn auch keineswegs vulkanische Tätigkeit: Hier hatte der Mensch seinen ersten ständigen Brückenkopf auf dem Mond eingerichtet. Der Stützpunkt Clavius konnte sich, wenn Not am Mann war, absolut selbst versorgen. Alles, was man zum Leben brauchte, wurde aus seinen Felsen gewonnen, nachdem diese zermalmt, erhitzt und chemischen Prozessen unterworfen worden waren. Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und Phosphate konnten – so wie die meisten anderen Elemente – aus dem Innern des Mondes hervorgeholt werden, wenn man wusste, wo man nach ihnen zu suchen hatte.

Der Stützpunkt war eine in sich geschlossene Welt, die einem Arbeitsmodell der Erde glich. In einer chemischen Anlage unter der Mondoberfläche wurde atembare Luft erzeugt, welche die gesamte

Basis in ein großes Treibhaus verwandelte. Unter grellen Lampen bei Nacht und gefiltertem Sonnenlicht bei Tag gedieh in dieser warmen feuchten Atmosphäre eine üppige Vegetation; man hatte spezielle Pflanzentypen gezüchtet, die hauptsächlich dazu dienten, die Luft mit natürlichem Sauerstoff zu versorgen, und die außerdem genießbar waren.

Doch die meisten Lebensmittel wurden auf chemischem Wege und durch Algenkugeln erzeugt. Obwohl die grünliche Masse in den durchsichtigen Plastiktuben kaum den Gaumen eines Gourmets erfreut haben würde, vermochten die Biochemiker sie in Koteletts und Steaks zu verwandeln, die nur ein Fachmann von wirklichen hätte unterscheiden können.

Die elfhundert Männer und sechshundert Frauen, aus denen sich das Personal des Stützpunkts zusammensetzte, waren ausnahmslos erfahrene und erprobte Wissenschaftler und Techniker, die man auf der Erde mit Umsicht ausgewählt hatte. Die Strapazen und gelegentlichen Gefahren, welche die ersten Expeditionen auf den Mond charakterisiert hatten, gab es nicht mehr, trotzdem erzeugte das lunare Leben einen starken psychischen Druck und war für Personen, die an Klaustrophobie leiden, keineswegs zu empfehlen. Da es äußerst lange dauerte und große Kosten verursachte, aus hartem Fels oder erstarrter Lava einen geräumigen unterirdischen Stützpunkt herauszumeißeln, waren die Wohneinheiten nicht größer als etwa zwei Meter breit, über drei Meter lang und zweieinhalb Meter hoch.

Jede dieser Kabinen war elegant möbliert wie ein teures Hotelapartment, mit Schlafcouch, TV-Gerät, einer kleinen Stereoanlage und Videofon. Doch eine der Wände war leer und konnte durch einen einfachen Knopfdruck in eine Erdlandschaft verwandelt werden. Es gab eine Auswahl von acht verschiedenen Projektionen, vom tropischen Meeresstrand bis zum Alpenpanorama.

Dieser »Luxus« musste geboten werden, auch wenn er den Menschen auf der Erde wegen seiner Kostspieligkeit extravagant erschien.

Doch um einen Clavius-Bewohner auszubilden, zu transportieren und unterzubringen, mussten hunderttausend Dollar ausgegeben werden; zusätzliche Spesen, um an Ort und Stelle für sein psychisches Gleichgewicht zu sorgen, spielten daher keine große Rolle.

Eine der Hauptattraktionen in Clavius – und überall auf dem Mond – war zweifellos die verminderte Schwerkraft, die ein Gefühl allgemeinen Wohlbehagens hervorrief. Sie hatte allerdings auch ihre Tücken, und es dauerte einige Wochen, ehe ein Ankömmling von der Erde sich ihr anpassen konnte. Auf dem Mond musste sich der menschliche Körper an eine ganze Skala von ungewohnten Reflexen gewöhnen. Zum ersten Mal lernte er zwischen Masse und Gewicht zu unterscheiden.

Ein Mensch, der auf der Erde neunzig Kilo wog, war entzückt, wenn er auf dem Mond entdeckte, dass sein Gewicht auf nur fünfzehn Kilo zusammengeschrumpft war. Solange er sich in gleichmäßigem Tempo geradlinig fortbewegte, empfand er ein wundervolles Gefühl von Leichtigkeit. Doch sobald er die Richtung wechselte, um Ecken ging oder plötzlich innehielt, kam ihm abrupt zu Bewusstsein, dass seine Masse von neunzig Kilo immer noch vorhanden war. Denn diese war konstant und unveränderlich – ob auf der Erde, auf dem Mond, auf der Sonne oder im freien Raum. Bis sich jemand dem Leben auf dem Mond anpasste, musste er lernen, dass alle Objekte ein sechsmal so großes Beharrungsvermögen besaßen, als ihr bloßes Gewicht vermuten ließ. Es war eine Lektion, die man nur langsam, aufgrund von zahlreichen und schmerzhaften Zusammenstößen lernte, und alte Mondhasen waren vorsichtig genug, sich von Neuankömmlingen fernzuhalten, bis diese sich akklimatisiert hatten.

Der Stützpunkt Clavius war eine kleine Welt für sich. Er besaß Werkstätten, Büros, Lagerräume, ein Computerzentrum, Generatoren, eine Mondtaxi-Garage, Küchen, Laboratorien und eine Anlage zur Erzeugung von Nahrungsmitteln.

Ironischerweise waren viele der Kenntnisse, mit denen man dieses

Untergrundreich erschaffen konnte, während des halben Jahrhunderts des Kalten Krieges erworben worden. Jedermann, der je in einer Raketenbasis gearbeitet hatte, würde sich in Clavius heimisch gefühlt haben. Hier hätte er dieselben Bedingungen des Lebens im Untergrund vorgefunden und die gleichen Schutzeinrichtungen gegen eine feindliche Umwelt; aber auf dem Mond dienten diese ausschließlich friedlichen Zwecken. Nach Tausenden von Jahren hatte der Mensch endlich etwas entdeckt, das mindestens so faszinierend war wie Krieg.

Bedauerlicherweise weigerten sich noch einige Nationen, diese Tatsache zur Kenntnis zu nehmen.

Die Berge, die noch kurz vor der Landung so imposant emporgeragt hatten, waren jetzt verschwunden. Rund um den Mondbus befand sich auf dem Grund des Kraters eine kahle Fläche, die von dem schräg einfallenden Licht der dominierenden Erde erhellt wurde. Der restliche Horizont war natürlich vollkommen schwarz, und wenn man seine Augen nicht gegen die starke Strahlung abschirmte, konnte man nur die hellsten Sterne und Planeten erkennen.

Seltsame Vehikel rollten an den *Aries-1B* heran: fahrbare Kräne, Service- und Tankwagen, manche ferngesteuert und manche von einem Fahrer in einer kleinen Druckluftkabine gelenkt. Die meisten von ihnen hatten Ballonreifen, denn der Kratergrund bereitete keinerlei Transportschwierigkeiten. Ein Tanker besaß allerdings die speziellen Flex-Räder, die sich für Fahrten auf dem Mond am besten eigneten. Bei diesen waren eine Reihe flacher Platten kreisförmig angeordnet, wobei jede Platte einzeln angebracht war und sich unabhängig bewegen konnte. Dadurch besaß das Flex-Rad die meisten Vorteile des Raupenschleppers, nach dessen Modell man es entwickelt hatte. Es konnte seine Form und seine Größe dem Terrain, über das es sich bewegte, anpassen, rollte aber – anders als ein Raupenschlepper – auch dann noch weiter, wenn einige seiner Teile ausfielen.

Ein kleiner Wagen mit einem rüsselartigen Auswuchs näherte sich jetzt vorsichtig dem *Aries-1B* und versenkte langsam seine »Nase« in die passende Schleusenöffnung. Sekunden später hörte man von außen metallisches Klopfen und Klirren, dann war die Kupplung vollzogen, und man vernahm ein starkes Zischen, als der Luftdruck der beiden Fahrzeuge ausgeglichen wurde. Die Einstiegs Luke öffnete sich, und die Empfangsdelegation kam an Bord.

Sie wurde von Ralph Halvorsen, dem Gouverneur der Südregion, geleitet. Ihm unterstanden – außer dem Stützpunkt selbst – auch alle Expeditionen, die von ihm ausgingen. Den Chef seiner wissenschaftlichen Abteilung, den Geophysiker Dr. Roy Michaels, kannte Floyd von früheren Reisen her. Mit ihnen waren einige Fachleute und Abteilungsleiter gekommen. Sie alle begrüßten ihn respektvoll und mit sichtbaren Anzeichen von Erleichterung. Es war unverkennbar, das sie alle froh waren, ihre Sorgen auf eine verantwortungsvolle Persönlichkeit abladen zu können.

»Ich bin froh, Sie bei uns zu sehen, Dr. Floyd«, sagte Halvorsen. »War die Reise angenehm?«

»O ja, prima«, erwiderte Floyd. »Sie hätte nicht besser sein können. Die Besatzung war rührend um mich besorgt.«

Sie tauschten noch weitere Höflichkeitsfloskeln aus, während sich das Rüsselfahrzeug mit ihnen vom Mondbus entfernte. Doch wie aufgrund eines stillen Übereinkommens erwähnte niemand die wahre Ursache seines Besuchs. Etwa dreihundert Meter vom Landungsplatz entfernt stand ein großes Schild:

WILLKOMMEN AUF STÜTZPUNKT CLAVIUS

U. S. Astronautical Engineering Corps

1994

Die weitere Fahrt führte sie unter den Kratergrund. Eine massive Tür öffnete sich vor ihrem Fahrzeug und schloss sich wieder hinter ihm. Dieser Vorgang wiederholte sich noch zweimal. Als sich die letzte Tür hinter ihnen geschlossen hatte, vernahm man das Dröhnen eines Luftstroms; sie befanden sich jetzt im Innern des Stützpunktes, der mit atembarer Luft gefüllt war.

Nach einem kurzen Weg durch einen Tunnel voller Röhren und Kabel, der vom rhythmischen Dröhnen großer Turbinen widerhallte, näherten sie sich der Zentrale. Floyd sah sich wieder in der gewohnten Umgebung von Schreibmaschinen, Bürocomputern, Sekretärinnen, Wandkarten und läutenden Telefonen. Als sie vor dem Eingang zur Verwaltung innehielten, sagte Halvorsen diplomatisch: »Doktor Floyd und ich werden in ein paar Minuten im Konferenzzimmer sein.«

Die anderen nickten und gingen weiter den Korridor entlang. Doch bevor Halvorsen Floyd in sein Privatbüro führen konnte, gab es eine kurze Unterbrechung. Die Tür öffnete sich, und ein kleines Mädchen lief auf den Gouverneur zu.

»Daddy! Du bist *oben* gewesen? Und du hast doch versprochen, mich mitzunehmen!«

»Moment mal, Diana«, unterbrach Halvorsen die Kleine. »Ich habe gesagt, ich würde dich mitnehmen, wenn es mir möglich wäre. Aber ich hatte keine Zeit, ich musste Dr. Floyd empfangen. Sag ihm guten Tag – er ist gerade von der Erde gekommen.«

Diana – Floyd schätzte ihr Alter auf etwa acht Jahre – streckte ihre Hand aus. Ihr Gesicht kam ihm bekannt vor, und Floyd verstand plötzlich, warum der Gouverneur ihn mit einem spöttischen Lächeln beobachtete.

»Aber das ist doch nicht möglich!«, rief er aus. »Als ich zuletzt hier war, war sie noch ein Baby!«

»Sie feierte vorige Woche ihren vierten Geburtstag«, bemerkte Hal-

vorsen stolz. »Im Bereich der verminderten Schwerkraft wachsen Kinder eben schnell – dafür altern sie aber langsamer, und sie leben länger als wir.«

Floyd starrte fasziniert auf die selbstsichere junge Dame. Jetzt erst fielen ihm ihre graziöse Haltung und ihr ungewöhnlich zarter Knochenbau auf. »Nett, dich wiederzusehen, Diana«, sagte er. Dann fühlte er sich veranlasst – vielleicht aus Höflichkeit, vielleicht aus Neugier –, ihr eine Frage zu stellen: »Hättest du Lust, einmal zur Erde zu fahren?«

Ihr Blick zeigte Verständnislosigkeit, dann schüttelte sie den Kopf. »Natürlich nicht. Es ist eine scheußliche Gegend, man tut sich schrecklich weh, wenn man fällt. Außerdem gibt es viel zu viele Menschen dort.«

Das also, sagte sich Floyd, ist die erste Generation der Raumgeborenen. In den kommenden Jahren würde ihre Zahl zunehmen. Obwohl ihn der Gedanke daran traurig stimmte, enthielt er doch auch eine große Hoffnung. Wenn das Leben auf der Erde einmal zu monoton würde, gab es für die Freiheitsliebenden, für die Abenteurer mit Pioniergeist immer noch genügend Neuland. Allerdings würden sie nicht mehr mit Axt und Flinte, mit Kanus und Planwagen ausziehen, sondern mit Atomaggregaten, Flüssigkeitsraketen und Wasserkulturfarmen. Der Moment war nicht mehr fern, in dem Mutter Erde, wie alle Mütter, ihren Kindern Lebewohl sagen müsste.

Schließlich gelang es Halvorsen, Diana mit Drohungen und Versprechungen loszuwerden, und er führte Floyd in sein Privatbüro. Es war nur wenige Quadratmeter groß, enthielt aber alle Einrichtungen und Statussymbole eines hohen Staatsbeamten. Die Wände waren mit Fotografien von bedeutenden Politikern und berühmten Astronauten bedeckt; die Bilder des Präsidenten der Vereinigten Staaten und des Generalsekretärs der Vereinten Nationen trugen persönliche Widmungen.

Floyd ließ sich in einen bequemen Ledersessel sinken. Halvorsen servierte ihm ein Glas künstlichen Sherry, ein Erzeugnis der biochemischen Mondlaboratorien. Floyd nippte skeptisch, dann nahm er anerkennend einen kräftigen Schluck. »Wie steht es, Ralph?«

»Es könnte schlimmer sein«, antwortete Halvorsen. »Trotzdem möchte ich dir etwas sagen, bevor wir zu den anderen gehen.«

»Und zwar?«

Halvorsen seufzte. »Man könnte es ein moralisches Problem nennen.«

»Bitte?«

»Es ist noch nicht allzu ernst, aber von Tag zu Tag ...«

»Die Nachrichtensperre?«, fragte Floyd geradeheraus.

»Richtig. Meine Leute werden immer nervöser. Die meisten von ihnen haben Familienangehörige auf der Erde. Sie könnten glauben, sie seien bereits alle an einer Mondpest gestorben.«

»Tut mir leid«, sagte Floyd. »Aber wir konnten keine bessere Tarngeschichte erfinden, und bis jetzt hat sie doch ihren Dienst getan. Zum Beispiel: Ich habe auf der Raumstation Moisewitsch getroffen, und sogar er hat es geschluckt.«

»Gut zu hören. Der Sicherheitsdienst wird froh sein.«

»Ich bin nicht so sicher. Er hat nämlich bereits von TMA-1 gehört. Gerüchte beginnen durchzusickern, aber wir können unmöglich eine öffentliche Erklärung abgeben, bevor wir nicht wissen, was das verdammte Ding eigentlich ist und ob nicht unsere chinesischen Freunde dahinterstecken.«

»Dr. Michaels ist überzeugt, diese Fragen beantworten zu können. Und er brennt darauf, dir zu sagen, was er weiß.«

Floyd trank sein Glas aus. »Und ich brenne darauf zu erfahren, was er mir zu sagen hat. Gehen wir.«

11 Anomalie

Das Konferenzzimmer war ein großer rechteckiger Raum, der ohne Schwierigkeit hundert Personen fassen konnte. Er war mit den neuesten optischen und elektronischen Einrichtungen ausgestattet und hätte sich in nichts von üblichen Sälen dieser Art unterschieden, wenn nicht eine Anzahl von Plakaten, Anschlägen und Amateurzeichnungen verraten hätte, dass er auch als lokales Kulturzentrum diene. Floyd fiel besonders eine Sammlung kurioser Schilder auf: BITTE DEN RASEN NICHT BETRETEN ... PARKEN AN UNGERADEN TAGEN VERBOTEN ... DEFENSE DE FUMER ... ZUM STRANDBAD ... PERICOLOSO SPORGERSI ... CATTLE CROSSING ... Diese Schilder waren zweifellos echt, und ihr Transport von der Erde musste ein kleines Vermögen gekostet haben. Es war rührend, dass die Männer in dieser feindlichen Welt immer noch imstande waren, über die Dinge zu scherzen, die sie hatten zurücklassen müssen – und die ihre Kinder niemals vermissen würden.

Etwa vierzig oder fünfzig Personen warteten auf Floyd, und alle erhoben sich höflich, als er hinter dem Gouverneur den Raum betrat. Mehrere kannte er von früher her, und er nickte ihnen zu, während er halblaut zu Halvorsen sagte: »Ich möchte einige Worte sprechen, bevor es losgeht.«

Dann setzte er sich in die erste Reihe, während der Gouverneur auf das Podium stieg und sagte: »Meine Damen und Herren, ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass wir uns aus einem besonderen Anlass versammelt haben. Wir freuen uns, Dr. Heywood Floyd begrüßen zu können. Viele von uns kennen ihn persönlich, aber alle kennen seinen Ruf als Wissenschaftler. Er kam mit einem Sonderflug von der Erde direkt zu uns, und er wird jetzt einige Worte an Sie richten ... Dr. Floyd!«

Als Floyd den Platz auf dem Rednerpult einnahm und lächelnd seine Zuhörerschaft überblickte, empfing ihn höflicher Applaus.

»Ich danke Ihnen – und ich möchte nicht versäumen, Ihnen mitzuteilen, dass der Präsident mich ausdrücklich gebeten hat, Ihnen seine Wertschätzung für Ihre hervorragende Arbeit zu übermitteln. Wir alle hoffen, dass es in Kürze möglich sein wird, die ganze Erde über die Details Ihrer verdienstvollen Tätigkeit zu unterrichten. Ich weiß natürlich«, fuhr er vorsichtig fort, »dass einige von Ihnen – vielleicht die meisten – die Aufhebung der Geheimhaltungsbestimmungen mit Ungeduld erwarten. Sie wären keine Wissenschaftler, wenn Sie anders dächten.«

Er fing einen kurzen Blick von Dr. Michaels auf, der die Augenbrauen hochgezogen hatte. Dadurch kam eine lange Narbe auf seiner rechten Wange zum Vorschein – wahrscheinlich die Erinnerung an einen Unfall im Weltraum. Floyd wusste sehr gut, dass der Geologe heftig gegen die strengen Sicherheitsmaßnahmen protestiert hatte.

»Ich möchte Sie aber daran erinnern«, sagte er mit erhobener Stimme, »dass wir uns in einer ungewöhnlichen Lage befinden. Wir müssen unserer Sache absolut sicher sein. Wenn wir jetzt einen Fehler begehen, haben wir nachher keine Möglichkeit, ihn wieder ungeschehen zu machen. Ich muss Sie also – und das entspricht auch dem ausdrücklichen Wunsch des Präsidenten – um weitere Geduld bitten. Das ist alles, was ich zu sagen habe, bevor Sie mir Ihren Bericht unterbreiten.«

Damit ging er zu seinem Sitzplatz zurück. Der Gouverneur dankte ihm und nickte Dr. Michaels zu, darauf betrat dieser das Podium, und gleichzeitig erloschen die Lichter im Raum.

Auf der großen Leinwand erschien eine Projektion der Mondoberfläche. Im Zentrum der Scheibe war ein hellweißer Kraterring sichtbar, von dem nach allen Seiten Strahlenbündel ausgingen.

»Das ist Tycho«, sagte Michaels und deutete auf den Krater im Zentrum. »Von der Erde aus sieht man ihn nur am Rand der Mondscheibe. Aber diese Fotografie wurde direkt tausend Meilen über ihm

aufgenommen, und sie macht besonders deutlich, dass er eine ganze Hemisphäre beherrscht.«

Er ließ Floyd Zeit, den ungewohnten Anblick eines oft gesehenen Objektes zu verdauen, dann fuhr er fort: »Während des vergangenen Jahres haben wir – mit Hilfe eines niedrig fliegenden Satelliten – Vermessungen der gesamten Region vorgenommen. Sie wurden erst im vergangenen Monat abgeschlossen, und das hier ist das Ergebnis – die kartographische Aufnahme, die den Stein ins Rollen gebracht hat.«

Ein neues Bild wurde auf die Leinwand projiziert. Auf den ersten Blick sah es wie eine geographische Spezialkarte aus, doch registrierte es weder Isobaren noch Isothermen, sondern die Messwerte magnetischer Intensität. Die Linien liefen größtenteils parallel und in ungefähr gleichen Abständen, aber in einer Ecke der Karte verdichteten sie sich und bildeten konzentrische Kreise – wie die Maserung eines Astlochs.

Sogar einem Laien musste klar sein, dass das Magnetfeld des Kraters von jedem normalen und bisher bekannten abwich. Quer über der Karte stand in großen Buchstaben: TYCHO MAGNETIC ANOMALY-ONE (TMA-1). Rechts oben trug sie den Vermerk: STRENG GEHEIM.

»Zuerst dachten wir, es handle sich um die Ausstrahlung eines magnetischen Felsens, aber alle geologischen Untersuchungen sprachen dagegen. Nicht einmal ein großer Nickel-Eisen-Meteorit wäre imstande, ein derart starkes Feld hervorzurufen. So beschlossen wir, der Sache nachzugehen. Die ersten Grabungen förderten nichts Außergewöhnliches zutage: die üblichen Gesteinsschichten unter einer dünnen Lage von Mondstaub. Dann bohrten wir genau im Zentrum des Magnetfeldes, um einen Brocken aus dessen Kern für eine weitere Untersuchung in die Hände zu bekommen. Zwanzig Fuß unter der Oberfläche setzte der Bohrer plötzlich aus, daher war die Vermessungsgruppe gezwungen, mit Spitzhacke und Schaufel weiterzuarbei-

ten – was in Raumanzügen eine verdammt anstrengende Sache ist. Schließlich fand sie etwas, was sie veranlasste, Alarm zu schlagen. Sofort schickten wir ein größeres Team mit besserer Ausrüstung los. Dieses Team brachte dann nach zwei Wochen das ... hm, das *Ding*zutage, das uns so viel Kopfzerbrechen verursacht.«

Im verdunkelten Raum wurde Geflüster hörbar, als das letzte Bild auf der Leinwand erschien. Obwohl jeder von ihnen es wiederholt gesehen hatte, gab es nicht einen, der nicht in der Hoffnung, neue Details zu finden, wie gebannt darauf starrte. Auf der Erde und auf dem Mond gab es kaum hundert Menschen, denen bis dahin ein Blick auf diese Fotografie gestattet worden war.

Sie zeigte einen Mann im gelben Raumanzug, der auf dem Boden einer Grube stand und sich auf einen Geometerstab stützte. Die Aufnahme war offensichtlich bei Nacht gemacht worden und mochte von einem beliebigen Teil des Mondes oder des Mars stammen. Doch bis jetzt war noch auf keinem Gestirn etwas Ähnliches zu sehen gewesen.

Das Objekt, dem der Vermessungsingenieur gegenüberstand, war ein kohlschwarzer Quader, etwa drei Meter hoch und eineinhalb Meter breit. Er erinnerte Floyd an einen großen Grabstein: scharfkantig und symmetrisch und vollkommen glatt – wie poliert. Er war so schwarz, dass er das auf ihn fallende Licht zu absorbieren schien. Man konnte nicht sagen, ob er aus Stein, Metall oder Kunststoff oder aus irgendeinem unbekanntem Material bestand.

»TMA-1«, erklärte Dr. Michaels beinahe ergriffen. »Sieht funkelneue aus, nicht wahr? Ich kann niemandem einen Vorwurf machen, der dachte, das *Ding* wäre bloß einige Jahre alt, und es mit der dritten chinesischen Expedition von 1998 in Verbindung brachte. Ich selbst habe allerdings nie an diese Version geglaubt, und jetzt bin ich in der Lage – aufgrund der Radioaktivität der umliegenden Gesteinsschichten –, sein Alter mit ziemlicher Genauigkeit zu fixieren. Meine Kollegen und ich, Dr. Floyd, setzen unseren wissenschaftlichen Ruf dafür ein:

TMA-1 hat nichts mit den Chinesen zu tun. Mehr noch, es hat überhaupt nichts mit der menschlichen Spezies zu tun, denn als das *Ding* an dieser Stelle vergraben wurde, gab es noch keine Menschen. Sehen Sie, es ist etwa drei Millionen Jahre alt. Das, worauf Sie jetzt blicken, ist der erste handgreifliche Beweis für die Existenz außerirdischer Intelligenz.«

12 Fahrt bei Erdlicht

MACRO-KRATER-REGION: Ausdehnung südlich vom nahen Zentrum der erdzugewandten Mondseite, östlich der zentralen Kraterregion; dicht besät mit Einschlagspuren; viele davon sehr groß, darunter auch die größten am Mond vorhandenen; im Norden einige Krater, durch Einschlag aufgerissen, bilden Mare Imbrium; fast überall rissige Oberflächen, mit Ausnahme einiger Kraterböden; die meisten Oberflächen weisen Gefälle von zehn bis zwölf Grad auf; einige Kraterböden beinahe flach.

LANDUNG UND FORTBEWEGUNG: Landung meist schwierig wegen Unebenheiten, einfacher auf einigen flachen Kraterböden; Fortbewegung fast überall möglich, doch Wegauslese erforderlich; einfacher auf einigen flachen Kraterböden.

KONSTRUKTION: Baumöglichkeiten erschwert durch Niveauunterschiede und vereinzelt Blocks; Ausmeißelung von Lava schwierig in Kraterböden.

TYCHO: Post-Maria-Krater, 54 Meilen Durchmesser, Erhebung fast 8000 Fuß über Umgebung, Tiefe 12 000 Fuß. Stärkstes lunares Strahlungssystem; Reichweite mancher Strahlen über 500 Meilen.

Auszug aus den »Geologischen Spezialstudien der Mondoberfläche«
des Ingenieurkorps der amerikanischen Armee,
veröffentlicht in: *U.S. Geological Survey*, Washington 1961

Das fahrbare Laboratorium, das jetzt mit fünfzig Stundenkilometern über die Ebene aus vulkanischem Gestein rollte, glich einem riesigen Wohnwagen auf acht Flex-Rädern, aber es war mehr als das: eine Forschungsstätte, in der zwanzig Menschen mehrere Wochen lang leben und arbeiten konnten, ohne von außen versorgt werden zu müssen. Praktisch war es ein Raumfahrzeug auf Rädern, das im Notfall sogar fliegen konnte. Wenn es zu einer Spalte kam, die zu groß war, um sie zu umfahren, und zu steil, um durchquert zu werden, konnte es das Hindernis mit Hilfe seiner vier auf der unteren Seite des Rumpfes angebrachten Düsen einfach überspringen.

Als er aus dem Fenster blickte, konnte Floyd deutlich die Spur sehen, auf der sie fuhren: ein sich in der Ferne verlierendes Band, das eine Unzahl vorangegangener Fahrzeuge in die Oberfläche des Mondes eingeschnitten hatte. In regelmäßigen Abständen standen zu beiden Seiten schmale Baken, die Blinkzeichen gaben. Obwohl es immer noch Nacht war und die Sonne erst in einigen Stunden aufgehen würde, konnte niemand auf der Zweihundert-Meilen-Fahrt vom Stützpunkt Clavius zu TMA-1 verlorengehen.

Die Sterne waren nur geringfügig heller und zahlreicher, als man sie in einer klaren Nacht von den Hochplateaus New Mexicos oder Colorados aus beobachten konnte. Aber es gab zwei Dinge auf dem kohlschwarzen Himmel, die einem jede Illusion nahmen, ihn von der Erde aus zu sehen.

Erstens die Erde selbst, die wie ein großes Leuchtfeuer über dem nördlichen Horizont hing. Das Licht, das diese gigantische Halbkugel ausstrahlte, war um ein Vielfaches greller als unser Vollmond, und es bedeckte die ganze Landschaft mit einer frostigen, blau-grünen Phosphoreszenz.

Die zweite auffallende Erscheinung am Himmel war ein perlglänzend schimmernder Lichtkegel, der von Osten her aufstieg. Er wurde heller und heller, als ob hinter dem Horizont des Mondes gewaltige Brände

loderten. Diesen Effekt hatte noch kein Mensch von der Erde aus gesehen, außer während kurzer Augenblicke einer totalen Sonnenfinsternis. Es war die Korona, der Herold der Monddämmerung, die sich jetzt schon bemerkbar machte, lange bevor die Sonne die schlafende Landschaft mit ihrem Schein überfluten würde.

Floyd saß mit Halvorsen und Michaels in der Aussichtskabine, direkt neben dem Leitstand. Seine Gedanken kreisten um die Kluft von drei Millionen Jahren, die sich vor ihm aufgetan hatte. Wie alle Wissenschaftler war er daran gewöhnt, in weit größeren Zeiträumen zu rechnen – aber diese hatten sich stets auf Bewegungen der Gestirne und Zyklen des Weltalls bezogen. Vernunft oder Intelligenz waren ausgeschlossen gewesen: Äonen dieser Größenordnung standen in keiner Verbindung mit allem, was menschliche Empfindungen betraf.

Drei Millionen Jahre! Die gesamte aufgezeichnete Geschichte mit ihren Weltreichen und Königen, ihren Triumphen und Tragödien nahm kaum ein Tausendstel dieser unwahrscheinlichen Zeitspanne ein. Nicht nur der Mensch, auch die meisten Tierarten, die es auf Erden gab, hatten noch nicht existiert, als dieses schwarze Rätsel hier im größten Mondkrater sorgfältig eingegraben worden war.

Denn es *war* vergraben worden, und zwar mit voller Absicht. Dr. Michaels war sich seiner Sache sicher. »Zuerst hoffte ich«, erklärte er, »es würde das Vorhandensein einer tieferliegenden geologischen Schicht bezeichnen, aber unsere letzten Ausgrabungen haben diese Möglichkeit eliminiert. Es steht auf einer breiten Plattform aus demselben schwarzen Material, und darunter und ringsum ist nichts als das übliche Gestein. Die«, er zögerte einen Moment, »die Wesen, die es vergraben haben, wollten sicher sein, dass es ungeachtet eventueller Mondbeben an seinem Platz bleiben würde. Sie planten für die Ewigkeit.«

Aus Michaels' Stimme klang ein gewisser Triumph, aber auch eine gewisse Scheu. Floyd konnte beide Gefühle mitempfinden, hatte doch

eine der ältesten Fragen der Menschheit hier ihre Antwort gefunden. Ohne den Schatten eines Zweifels war die menschliche Vernunft nicht der einzige Intellekt, den das Universum hervorgebracht hatte. Diese Erkenntnis führte allerdings an eine unübersteigbare Zeitmauer. Wer auch immer hier am Werk gewesen war, hatte die Menschheit um Hunderttausende Generationen verfehlt. Doch vielleicht, sagte sich Floyd, war das gut so. Immerhin – was hätten wir alles von diesen Wesen lernen können, die den Weltraum durchjagen konnten, als unsere Vorfahren noch auf Bäumen lebten!

Nach einigen hundert Metern tauchte am ungewohnt engen Horizont des Mondes ein Wegzeichen auf. Darunter stand eine Art Zelt aus heller Silberfolie, die es sichtlich gegen die starke Hitze des Tages schützen sollte. Als sie vorbeifuhren, konnte Floyd im grellen Erdlicht lesen:

NOTDEPOT NR. 3
20 Kilo Lox
10 Kilo Wasser
20 Esspakete Mk 4
1 Werkzeugkasten Typ B
2 Ersatz-Raumanzüge
Telefon

Plötzlich hatte Floyd eine Idee. »Haben Sie schon daran gedacht?«, fragte er und wies aus dem Fenster. »Nehmen wir an, das *Ding* ist ein verstecktes Versorgungslager, das eine Expedition, die nie wiederkam, zurückgelassen hat?«

»Das wäre eine Möglichkeit«, gab Michaels zu. »Das Magnetfeld markierte seine Position, sodass es stets leicht aufgefunden werden könnte. Aber es ist ziemlich klein – wie auch immer die Vorräte beschaffen waren, es hätte nicht viel von ihnen enthalten können.«

»Warum nicht?«, mischte sich Halvorsen ein. »Wer weiß, wie groß sie waren? Vielleicht waren sie nur 20 Zentimeter groß, dann wäre es für sie zwanzig oder dreißig Stock hoch gewesen.«

Michaels schüttelte den Kopf. »Nein, unmöglich. Ein intelligentes Lebewesen kann nicht so klein sein, es braucht eine minimale Größe des Gehirns.«

Floyd merkte, dass Michaels und Halvorsen immer entgegengesetzter Meinung waren. Trotzdem gab es zwischen ihnen keine Reibungen und keine Feindseligkeit; sie respektierten einander und waren sich einfach einig, uneinig zu sein.

Doch Floyd hatte überhaupt noch keine übereinstimmenden Meinungen über die Beschaffenheit von TMA-1 gehört – oder des Tycho-Monoliths, wie er manchmal unter Beibehaltung der Abkürzung TM genannt wurde. In den sechs Stunden, die seit seiner Landung auf dem Mond vergangen waren, hatte man ihm bereits ein Dutzend Theorien vorgetragen, aber keine von ihnen war ihm plausibel erschienen. Heiligtum, Vermessungszeichen, Grabmal, geophysisches Instrument – das waren die hauptsächlichen Vermutungen, und manche ihrer Verfechter wurden sehr erregt, wenn man ihnen widersprach. Viele Werten waren bereits abgeschlossen worden, und eine Menge Geld würde den Besitzer wechseln, wenn die Wahrheit schließlich ans Licht kam. Wobei allerdings fraglich war, ob dies jemals der Fall sein würde.

Bis jetzt hatte das harte schwarze Metall des Quaders allen Versuchen von Michaels und seinen Kollegen getrotzt, Gesteinsproben zu entnehmen, obwohl sie stets mit großer Vorsicht zu Werk gegangen waren. Natürlich zweifelten sie nicht daran, dass ein Laserstrahl die Materie zu durchdringen imstande wäre, denn nichts auf der Welt könnte dieser Konzentration von Energie widerstehen. Aber die Entscheidung, eine solch einschneidende Maßnahme zu treffen, hatte man Floyd überlassen wollen, und er entschied, dass man es erst mit Röntgenstrahlen, gebündelten Neutronen, Tonsonden und anderen

harmloseren Untersuchungsmethoden versuchen sollte, bevor man mit dem schweren Geschütz der Laserstrahlen auffuhr. Es war typisch für Barbaren, das zu zerstören, was man nicht verstand, aber vielleicht waren die Menschen ohnehin Barbaren – verglichen mit den Lebewesen, die dieses *Ding* geschaffen hatten.

Woher in aller Welt stammten sie? Vom Mond selbst? Nein, das war absolut unmöglich. Wenn es jemals auf diesem wüsten Gestirn eigenständiges Leben gegeben hatte, musste es während der letzten kraterbildenden Epoche, als der Großteil der Mondoberfläche weißglühend gewesen war, vernichtet worden sein.

Von der Erde? Nicht ganz unmöglich, aber unwahrscheinlich. Jede hochentwickelte Zivilisation – selbst eine nichtmenschliche, die bis ins Pleistozän zurückreichte – würde zahlreiche Spuren ihrer Existenz hinterlassen haben. Wir hätten viel, wenn nicht alles über sie gewusst, dachte Floyd, lange vor unserer ersten Landung auf dem Mond.

Es blieben nur zwei Alternativen: die Planeten und die Sterne, doch alles sprach gegen die Entwicklung vernunftbegabter Wesen innerhalb unseres Sonnensystems – oder überhaupt gegen jede Art von Leben außer auf der Erde und auf dem Mars. Die inneren Planeten waren zu heiß und die äußeren viel zu kalt, außer man stieg auf ihnen zu Tiefen hinunter, wo der Druck hunderttausend Tonnen pro Quadratzentimeter betrug.

Vielleicht waren die geheimnisvollen Besucher also von den Sternen gekommen, doch das war sogar noch unwahrscheinlicher. Als er zu den Konstellationen hinaufschaute, die über dem ebenholzschwarzen Mondhimmel verstreut waren, erinnerte sich Floyd daran, wie oft seine Kollegen die Unmöglichkeit interstellarer Reisen »bewiesen« hatten. Schon die Reise von der Erde zum Mond war eindrucksvoll genug, aber selbst der nächste Stern befand sich Millionen Mal weiter entfernt ... Spekulationen und Hypothesen bedeuteten nur Zeitverschwendung. Er musste warten, bis er mehr Anhaltspunkte besaß.

»Bitte befestigen Sie Ihre Gurte, und halten Sie alle losen Gegenstände fest«, sagte plötzlich eine Stimme über den Kabinenlautsprecher. »Vierziggradiger Abhang vor uns!«

Zwei Positionslichter erschienen am Horizont, und das Fahrzeug fuhr zwischen ihnen durch. Floyd hatte sich kaum festgeschnallt, als sich das Fahrzeug langsam seinen Weg über den Rand eines Abgrunds bahnte und eine erschreckend steile Böschung hinabfuhr. Das Erdlicht fiel in einem schrägen Winkel ein und beleuchtete die Szenerie nur dürrtig; im gleichen Moment wurden die Scheinwerfer eingeschaltet. Viele Jahre zuvor hatte Floyd am Rand des Vesuvkraters gestanden und hinuntergestarrt, nun glaubte er, dass er langsam in ihn hineinfuhr. Es war keineswegs ein angenehmes Gefühl.

Sie arbeiteten sich über die inneren Terrassen des Tycho hinunter; als sie die letzte Böschung hinabglitten, wies Michaels auf die große Ebene, die sich unter ihnen ausbreitete.

Floyd nickte; er hatte bereits den Kranz von roten und grünen Lichtern erblickt. Als sich das Fahrzeug wieder auf flachem Grund bewegte, löste sich seine Spannung. Er atmete auf.

Floyd sah eine Reihe großer halbkugelförmiger Zelte vor sich – hermetisch verschlossen und mit Luft gefüllt, sogenannte Klimakuppeln –, in denen man die auf der Mondoberfläche beschäftigten Arbeiter unterbrachte. Daneben standen ein Funkturm, ein Bohrturm, mehrere Fahrzeuge und ein großer Haufen zertrümmerter Felsbrocken, vermutlich das Gestein, das sie hatten ausgraben müssen, um den Monolith freizulegen. Das Arbeitslager in der Wildnis machte einen verlassenen Eindruck, nirgends gab es ein Lebenszeichen, und nichts deutete auf einen Grund hin, warum Männer von so weit gekommen waren, um hier Hand anzulegen.

Michaels wandte sich an Floyd: »Sehen Sie dort – ungefähr 100 Meter hinter der großen Antenne!«

Also hier ist es, dachte Floyd, als sie am Bohrturm vorbei zum Rand

der Grube rollten. Sein Herz schlug schneller, als er sich vorbeugte, um besser sehen zu können. Das Fahrzeug kroch langsam über eine Rampe von festgefahretem Mondstaub in das Innere der Grube. Und da – genau wie er es auf den Fotografien gesehen hatte, war TMA-1.

Floyd starrte, blinzelte, schüttelte den Kopf und starrte wieder darauf. Sogar im hellen Erdlicht war es nicht leicht, das Objekt deutlich auszumachen. Sein erster Eindruck war der eines flachen Rechtecks, das wie ein Blatt Kohlepapier wirkte. Dies war natürlich nur eine optische Täuschung, doch obwohl er auf einen dreidimensionalen Körper blickte, reflektierte dieser so wenig Licht, dass er als Silhouette erschien.

Die Passagiere schwiegen, als sie langsam näher heranfuhr, eine gewisse Scheu hinderte sie zu sprechen. Es war absolut unfasslich, dass von allen Gestirnen gerade der leblose Mond eine derart fantastische Überraschung bot.

Sie hielten etwa zwanzig Fuß vom Quader entfernt, sodass alle ihn mit Muße betrachten konnten. Abgesehen von der perfekten geometrischen Form war jedoch nichts Bemerkenswertes zu sehen, nirgendwo befanden sich irgendwelche Spuren auf der schwarzen glatten Fläche, nicht einmal der geringste Kratzer. Das *Ding* war die absolute Kristallisation der Nacht, und einen Moment lang überlegte Floyd, ob es sich nicht doch um eine außergewöhnliche natürliche Formation handeln könne, geboren aus Hitze und Druck während der Entstehungszeit des Mondes. Doch er wusste, dass auch diese entfernte Möglichkeit bereits ins Auge gefasst und verworfen worden war.

Auf ein bestimmtes Signal wurden sämtliche Scheinwerfer entlang des Kraterrandes eingeschaltet und das Erdlicht von einer weit stärkeren Helligkeit überstrahlt. Die Strahlen selbst waren im Vakuum der Mondhülle natürlich nicht zu sehen; sie formten grellweiße, ineinandergreifende Ellipsen, die sämtlich auf den Monolith gerichtet

waren. Doch die glatte schwarze Oberfläche schien auch diesen gebündelten Lichtschein einfach aufzusaugen.

Die Büchse der Pandora, dachte Floyd, und eine düstere Vorahnung ergriff ihn. Wartete sie hier, um von Neugierigen geöffnet zu werden? Und was würde man in ihrem Innern finden?

13 Dämmerung

Das größte Kuppelzelt des TMA-1-Geländes maß nur zwanzig Fuß, und die in ihm versammelten Menschen fanden kaum Platz. Doch das fahrbare Laboratorium, durch eine der beiden Luftschleusen mit ihm verbunden, bot ihnen eine Ausweichmöglichkeit.

Innerhalb des halbkugelförmigen doppelwandigen Ballons lebten, arbeiteten und schliefen die sechs Wissenschaftler und Techniker, die mit diesem Projekt betraut worden waren. Es enthielt auch den größten Teil ihrer Ausrüstung und Instrumente, alle Vorräte, die nicht außerhalb im luftleeren Raum gelassen werden konnten, Koch- und Wascheinrichtungen, geologische Gesteinsproben und einen kleinen TV-Schirm, der die ständige Kontrolle des gesamten Geländes ermöglichte.

Floyd war nicht überrascht, dass Halvorsen es vorzog, im Zelt zu bleiben. Der Gouverneur sagte mit bewundernswerter Offenheit: »Ich betrachte Raumanzüge als notwendiges Übel. Ich trage einen nur viermal im Jahr, bei den vorschriftsmäßigen Inspektionen. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, werde ich hier sitzen und euch über TV zusehen.«

Einige seiner Vorurteile waren ungerechtfertigt, denn die letzten Modelle waren ungleich bequemer als die plumpen Harnische, welche die ersten Mondfahrer benutzt hatten. Sie konnten in weniger als einer Minute angezogen werden, ohne jede fremde Hilfe, und waren fast vollautomatisch ausgestattet. Der Mk V, den Floyd jetzt überzog, würde ihn vor jeder lunaren Unbill schützen.

Begleitet von Dr. Michaels, betrat er die kleine Schleusenkammer. Als das Dröhnen der Pumpen erstarb und der Raumanzug seinen Körper fester umschloss, fühlte er sich mit einem Mal von der absoluten Stille des leeren Raumes umgeben. Doch die Stille wurde sofort durch eine Stimme aus dem eingebauten Transistorgerät unterbrochen.

»Luftdruck in Ordnung, Dr. Floyd? Atmen Sie normal?«

»Jawohl, ich fühle mich ausgezeichnet.«

Sein Begleiter überprüfte sorgfältig die Kontrollinstrumente von Floyds Raumanzug. Dann sagte er: »Okay, gehen wir.«

Die Außentür öffnete sich, und die staubige Mondlandschaft lag im schimmernden Erdlicht vor ihnen.

Mit vorsichtigen, unsicheren Schritten folgte Floyd dem Geologen durch die Ausstiegsluke. Es war aber nicht schwierig zu gehen; im Gegenteil, paradoxerweise fühlte er sich im Raumanzug auf dem Mond heimischer als bisher. Sein zusätzliches Gewicht und der Widerstand, den es seinen Bewegungen entgegengesetzte, gab ihm die Illusion, seine verlorene Erdschwere wiedergewonnen zu haben.

Seit sie vor etwa einer Stunde angekommen waren, hatte sich die Szenerie verändert. Obwohl die Sterne und die Halberde immer noch hell leuchteten, war die vierzehntägige Mondnacht beinahe zu Ende gegangen. Entlang dem östlichen Horizont war schon der Glanz der Korona zu sehen – und plötzlich schien die Spitze des Radiomastes, der dreißig Meter über Floyd aufragte, in hellen Flammen zu stehen, als ihn die ersten Strahlen der für ihn noch unsichtbaren Sonne trafen.

Sie warteten, bis der Chef des Projekts und zwei seiner Assistenten aus der Schleusenkammer traten, dann gingen sie gemeinsam auf die Grube zu. Als sie sie erreichten, spannte sich über dem Osthimmel bereits ein Bogen von beinahe unerträglicher Grelle. Obwohl es noch über eine Stunde dauern würde, bis die Sonne ganz aufgegangen war, hatte sie schon jetzt das Licht der Sterne völlig vom Horizont verbannt.

Die Grube selbst lag noch im Schatten, aber die Scheinwerfer ringsum beleuchteten sie hell. Als Floyd langsam zum schwarzen Quader hinunterstieg, empfand er nicht nur ein Gefühl der Scheu, sondern auch von Hilflosigkeit. Hier stand er einem Geheimnis gegenüber, das vielleicht nie gelöst werden mochte. Vor drei Millionen Jahren war *etwas* hier vorbeigezogen, hatte dieses unbekannte und unverständliche Symbol seiner Absichten zurückgelassen und war zu den Planeten – oder zu den Sternen – zurückgekehrt.

Floyds Transistor unterbrach seine Gedankengänge. »Dr. Lynn an alle. Wenn Sie so nett wären, sich auf dieser Seite aufzustellen, werden wir einige Aufnahmen machen. Dr. Floyd bitte in die Mitte – Dr. Michaels mehr rechts – danke ...«

Niemand außer Floyd schien die Komik der Situation zu erfassen, doch auch er musste zugeben, dass er stolz war, vor der Kamera zu stehen. Diese Aufnahme würde in die Geschichte eingehen. Er hoffte, dass sein Gesicht auch durch das Schutzglas des Raumhelms gut zu erkennen sein würde.

»Danke, meine Herren«, sagte der Fotograf, nachdem die Gruppe ein bisschen selbstbewusst vor dem Monolith Aufstellung genommen hatte. Er machte nicht weniger als ein Dutzend Aufnahmen. »Die Fotoabteilung von Clavius wird Ihnen allen Abzüge zukommen lassen.«

Dann richtete Floyd seine volle Aufmerksamkeit auf den schwarzen Quader. Er ging langsam um ihn herum, untersuchte ihn von allen Seiten und ließ die Seltsamkeit des Objekts auf sich einwirken. Er hatte keine Hoffnung, irgendetwas von Interesse zu entdecken, denn er wusste, dass bereits jeder Quadratzoll geprüft und mikroskopisch untersucht worden war.

Gerade hatte sich das oberste Segment der Sonnenscheibe langsam über den Rand des Kraters emporgeschoben; ihre Strahlen trafen die Ostseite des Quaders, doch dieser schien alle Lichtpartikel zu absorbieren.

Floyd entschloss sich zu einem einfachen Experiment. Er stellte sich zwischen Monolith und Sonne und suchte auf der schwarzen glatten Oberfläche nach seinem Schatten, konnte aber nicht die geringste Spur davon entdecken.

Wie seltsam, dachte Floyd, dass er hier stand, während – zum ersten Mal, seit die Erde von den Eiszeiten heimgesucht wurde – Sonnenlicht auf dieses *Ding* fiel. Wieder ging ihm das Problem seiner Schwärze durch den Kopf; sie war natürlich ideal dazu geeignet, Sonnenenergie zu absorbieren. Doch er verwarf diesen Gedanken sofort, denn wer würde so verrückt sein, eine mit Sonnenkraft gespeiste Vorrichtung metertief unter den Boden zu vergraben.

Er blickte zur Erde hinauf, die am Morgenhimmel zu verschwinden begann. Nur eine Handvoll ihrer sechs Milliarden Bewohner wusste von dieser Entdeckung. Wie würden die Menschen auf die Nachricht reagieren, wenn sie ihnen bekanntgegeben würde?

Die politischen und sozialen Verwicklungen waren nicht abzusehen. Skepsis und Unsicherheit, vielleicht sogar Lebensangst von bisher unbekanntem Ausmaß würden die philosophischen und religiösen Anschauungen jedes Menschen schwer erschüttern. Selbst wenn TMA-1 ein ewiges Mysterium blieb, würde der Mensch wissen, dass er im Weltall keine Ausnahmestellung besaß. Die einmal hier gestanden hatten, mochten – obwohl sie die Menschheit Millionen Jahre nicht zur Kenntnis nahmen – wiederkommen. Und wenn nicht sie selbst, so doch andere. Alle Zukunftsprognosen mussten von nun an diese Möglichkeit einbeziehen.

Während Floyd noch seinen Gedanken nachhing, hörte er im Lautsprecher plötzlich ein Geräusch, das er nie zuvor vernommen hatte. Es war wie das Kratzen eines Messers auf einer Glasplatte, nur ins Unermessliche gesteigert, schrill, quälend, unerträglich. Es klang wie ein schlecht gesteuertes, verzerrtes Signal, das jedoch die Aufnahmefähigkeit des menschlichen Gehörs weit überforderte.

Floyd versuchte, sich unwillkürlich mit seinen Raumhandschuhen die Ohren zuzuhalten, dann erst besann er sich und tastete verzweifelt nach der Verstärkerkontrolle seines Empfängers. Zu spät – wieder ertönte das schreckliche Signal, das ihm beinahe das Trommelfell zerriss –, und noch zwei weitere Male. Dann erst herrschte endlich barmherzige Stille.

Rund um die Grube standen die Männer fassungslos, wie versteinert. Verwirrt starrten sie einander an. Jetzt begriffen sie: Es lag nicht am Defekt einer Radioanlage, sie alle hatten dasselbe gehört. Und mit Bestürzung wurden sie sich bewusst, dass es kosmische Signale gewesen waren.

Nach drei Millionen Jahren Finsternis hatte TMA-1 die über dem Mond aufgehende Sonne begrüßt.

14 Die Lauscher

Hunderte Millionen Kilometer jenseits des Planeten Mars, in der kalten Einsamkeit, die noch kein bemanntes Raumschiff erreicht hatte, schwebte *Deep Space Monitor 79* langsam zwischen den komplizierten Umlaufbahnen der Asteroiden. Drei Jahre lang hatte er seine Mission untadelig erfüllt – dank der amerikanischen Wissenschaftler, die ihn entworfen, der britischen Ingenieure, die ihn gebaut, und der russischen Techniker, die ihn auf seinen Orbit gebracht hatten. Ein Spinnennetz von Antennen fing sämtliche Schallimpulse von Radiowellen auf – das unaufhörliche Knistern und Zischen, welches Blaise Pascal in einem weniger komplizierten Zeitalter »die Stille des unendlichen Raums« genannt hatte. Sensible Detektoren notierten und analysierten kosmische Strahlen, die aus unserem Milchstraßensystem und noch weit größeren Entfernungen kamen. Neutronen- und Röntgen-Teleskope beobachteten unbekannte Gestirne, die kein menschliches

Auge je sehen würde. Magnetometer kontrollierten die heftigen solaren Stürme. All dies und anderes mehr wurde vom *Deep Space Monitor 79* geduldig registriert und in seinem elektronischen Gehirn gespeichert.

Eine seiner Antennen war automatisch ständig auf einen Punkt gerichtet, der nie weit von der Sonne entfernt lag. Hätte sich an Bord ein menschliches Auge befunden, wäre dieses Ziel alle paar Monate als heller Stern mit einem nahen, fahlen Begleiter zu sehen gewesen; doch meist verlor sich die Erde im Sonnenglanz.

Alle vierundzwanzig Stunden sandte der Monitor die gespeicherten Informationen in einem fünfminütigen Stromstoß aus, der sich mit Lichtgeschwindigkeit bewegte und seinen Bestimmungsort etwa eine Viertelstunde später erreichte. Die Apparate, die ihn erwarteten, verstärkten und notierten die Signale und vermehrten mit ihnen die Tausende Kilometer Magnetbänder, die in den Archiven der Raumzentralen in Washington, Moskau und Canberra aufbewahrt waren.

Seit man vor etwa fünfzig Jahren die ersten Satelliten auf ihre Umlaufbahn gebracht hatte, waren Trillionen und Quadrillionen solcher Impulse aus dem Weltraum aufgefangen und gespeichert worden, um für den Tag bereit zu sein, an dem sie zur Bereicherung des Wissens beitragen mochten. Nur ein Bruchteil dieses Rohmaterials würde je bearbeitet werden können, aber man konnte nie wissen, welche Aufzeichnungen irgendein Wissenschaftler in zehn oder fünfzig oder hundert Jahren benötigen würde. Daher hatte man alle diese Bänder in riesigen luftgeschützten Gewölben mit gleichbleibender Temperatur aufbewahrt, sicherheitshalber an drei Stellen, um jede Möglichkeit eines Verlusts auszuschalten. Es war ein Teil des Kapitals der Menschheit, wertvoller als alle Goldbarren, die man in unterirdischen Tunnels angesammelt hatte.

Jetzt notierte *Deep Space Monitor 79* etwas Seltsames: eine schwache, aber unverkennbare Störung jenseits des Sonnensystems, die sich mit keinem bisher bekannten, natürlichen Phänomen vergleichen ließ.

Automatisch registrierte er Richtung, Zeit und Intensität; in einigen Stunden würden diese Daten die Erde erreichen.

Ebenso würde *Orbiter M15* reagieren, der zweimal täglich den Mars umkreiste, die Spezialsonde *HI-21*, die langsam über die Ebene der Ekliptik emporstieg, und sogar der künstliche Komet 5 auf seinem Weg in die eisigen Regionen jenseits des Planeten Pluto, auf einer Umlaufbahn, deren entferntesten Punkt er nicht einmal in tausend Jahren erreichen würde. Alle registrierten die eigentümliche Energieentladung, die sich auf ihren Instrumenten als Abweichungen abzeichneten. Diese Abweichungen würden automatisch an die Gedächtnisspeicher auf der fernen Erde weitergeleitet werden.

Die Computer allein mochten den Zusammenhang zwischen vier außergewöhnlichen Signalserien, die von Raumsonden übermittelt wurden, deren Umlaufbahnen Millionen Kilometer voneinander entfernt waren, gar nicht festgestellt haben. Doch der Strahlungsexperte auf der meteorologischen Station Coddard wusste sofort, als er einen Blick auf seinen täglichen Report warf, dass sich in den letzten vierundzwanzig Stunden im Sonnensystem etwas Seltsames ereignet hatte.

Er selbst konnte nur einen Teil der Spur erkennen, doch als der Computer sie in die Positionstabelle der Planeten einkalkulierte, war sie so klar und unübersehbar wie ein Kondensstreifen auf wolkenlosem Himmel oder eine Fährte auf frisch gefallenem Schnee. Ein Quantum Energie, dessen ausgesandte Strahlung so deutlich zu erkennen war wie das Kielwasser eines dahinrasenden Schnellbootes, war von der Oberfläche des Mondes abgestoßen worden und schoss zu den Sternen.

Dritter Teil

ZWISCHEN PLANETEN

15 Die Discovery

Das Raumschiff hatte die Erde erst vor dreißig Tagen verlassen, doch David Bowman konnte manchmal kaum glauben, dass er je ein anderes Leben gekannt hatte als das in der kleinen, in sich geschlossenen Welt an Bord der *Discovery*. All die Jahre des Trainings, alle früheren Missionen auf Mond und Mars schienen zu einem anderen Mann, zu einem anderen Leben zu gehören.

Frank Poole gab zu, ähnliche Empfindungen zu haben, und gelegentlich bedauerte er scherzhaft, dass der nächste Psychoanalytiker Millionen Kilometer entfernt war, doch war dieses Gefühl der Isolierung und Entfremdung leicht verständlich und bedeutete keine Anomalie. Allerdings war in den fünfzig Jahren der Raumschiffahrt noch niemand auf eine solche Reise geschickt worden.

Die Sache hatte vor fünf Jahren als »Projekt Jupiter« begonnen: der Flug des ersten bemannten Raumschiffs zu dem größten der neun Planeten. Alle Vorbereitungen für die Zweijahresreise waren beinahe getroffen gewesen, als die Planung des Vorhabens abrupt geändert wurde.

Als erste Phase war eine Umkreisung Jupiters vorgesehen, wobei der Riesenplanet keineswegs als Endstation festgelegt war – ja, die *Discovery* sollte nicht einmal ihre Geschwindigkeit vermindern, wenn sie durch sein weitreichendes Satellitensystem raste. Im Gegenteil, sie würde das Schwerefeld des Riesen als Katapult benützen, um noch weiter in den Weltraum geschleudert zu werden, noch weiter weg von der Sonne. Kometengleich würde sie in die äußeren Regionen des Sonnensystems vorstoßen, zu ihrem eigentlichen Ziel: Saturn mit seinem geheimnisvoll strahlenden Ring. Und sie sollte nie wiederkehren.

Auch wenn es für die *Discovery* eine Reise ohne Rückkehr bedeutete, hatte man ihre Besatzung keineswegs auf ein Himmelfahrtskommando ausgesandt. Wenn alles gut ging, würden sie in sieben Jahren Mutter Erde wieder betreten – und von diesen fünf so gut wie unbenutzt verbringen, im traumlosen künstlichen Schlaf, während sie ihre Rettung durch die noch im Bau befindliche *Discovery II* erwarteten.

Das Wort »Rettung« war allerdings in allen offiziellen Akten des Raumfahrtplanungsamtes sorgfältig vermieden worden. Es klang zu sehr nach Katastrophe, und der bevorzugte Terminus war »Rückführung«. Aber wenn wirklich etwas schiefging, würde es zweifellos keinerlei Hoffnung auf Bergung geben – bei einem Manöver in einer Erddistanz von eineinhalb Milliarden Kilometern.

Es war ein berechnetes Risiko – so wie alle Reisen ins Unbekannte. Aber ein halbes Jahrhundert sorgfältiger Untersuchungen hatte bewiesen, dass die Methode der »Hibernation« absolut sicher war. Die »Hibernation« war eine Art von künstlichem Winterschlaf, in den man Menschen versetzte, deren Energien und Lebenskräfte man stilllegen und für einen späteren Zeitpunkt speichern wollte. Die Vervollkommnung von Elektronarkose und Tiefkühlverfahren erlaubte, die Dauer der Hibernation beliebig auszudehnen. Ihre Anwendung hatte der Raumfahrt neue Möglichkeiten erschlossen, doch bis zur Mission der *Discovery* war dies noch nie voll ausgeschöpft worden.

Die drei Mitglieder der Vermessungsmannschaft, die ihre Arbeit erst beginnen sollten, sobald das Schiff seine endgültige Umlaufbahn um den Saturn erreicht hatte, würden die ganze Reise schlafend verbringen. Auf diese Weise konnten große Mengen von Lebensmitteln und anderen Materialien gespart werden. Doch genauso wichtig war der Umstand, dass das Team seine Tätigkeit frisch und munter beginnen konnte, ohne von den Strapazen der zehnmonatigen Reise ermüdet zu sein.

Die *Discovery* würde sich durch ihre ewige Kreisbahn um den Saturn in einen neuen Mond des Riesenplaneten verwandeln und sich dabei auf dem Perimeter einer drei Millionen Kilometer langen Ellipse bewegen, die sie sowohl nahe zum Planeten selbst als auch quer durch die Bahnen seiner größeren Monde führen sollte. Diese Etappe würde den Wissenschaftlern hundert Tage Zeit geben, einen Planeten zu studieren und kartographisch aufzuzeichnen, der etwa achtzigmal so groß war wie die Erde. Auch hatte man vor, sein Satellitensystem zu erforschen. Man kannte bis jetzt fünfzehn Saturn-Trabanten, von denen einer sogar die Größe des Merkur erreichte.

Die Auswertung der dort geschauten Rätsel und Wunder mochte ein Jahrhundert in Anspruch nehmen; dabei konnte die erste Expedition nur eine vorbereitende Erkundung durchführen. Alle Ergebnisse mussten sofort zur Erde gefunkt werden; die Entdecker konnten verlorengelassen, ihre Entdeckungen nie.

Am Ende der hundert Tage würde an Bord der *Discovery* der Betrieb stillgelegt werden. Die gesamte Mannschaft sollte sich selbst in Tiefschlaf versetzen und die Kontrolle ihrer lebenswichtigen Systeme dem unermüdlichen Elektronengehirn überlassen. Das Schiff würde den Saturn bis in alle Ewigkeit umkreisen, auf einer derart präzise festgelegten Umlaufbahn, dass die Menschen auch in tausend Jahren sofort wissen konnten, wo es zu finden war ... Doch wenn alles planmäßig verlief, würde innerhalb von fünf Jahren die *Discovery II* an seiner

Seite erscheinen, um die fünf schlafenden Passagiere abzuholen. Aber selbst wenn sechs oder sieben oder acht Jahre vergehen sollten, würde dies für die menschliche Fracht der *Discovery* keinen Unterschied machen. Die Lebensuhr der fünf würde stillstehen, so wie sie im Moment für Whitehead, Kaminski und Hunter stillstand.

Zuweilen beneidete Bowman, der Kommandant der *Discovery*, seine drei bewusstlosen Reisegefährten im Eisschrank ihres Hibernakulums. Sie kannten weder Sorge noch Verantwortung, und bis sie den Saturn erreichten, hatte die Umwelt keine Bedeutung für sie.

Doch diese Umwelt beobachtete sie scharf, mit Hilfe der biosensorischen Messgeräte. Unter den unzähligen Instrumenten des Kontrolldecks befanden sich auch fünf kleine unauffällige Leuchttafeln, auf denen die Namen Hunter, Whitehead, Kaminski, Poole und Bowman vermerkt waren. Die beiden letzten waren unbeleuchtet; ihre Funktion würde erst in einem Jahr einsetzen. Auf den anderen leuchtete ein Komplex von kleinen grünen Lichtern auf, die anzeigten, dass alles in Ordnung war. Mit jeder Leuchttafel war ein rechteckiger Bildschirm verbunden, auf dem die farbigen Wellenlinien des Oszillographen den durch den Schlaf herabgesetzten Rhythmus von Puls, Atmung und Hirntätigkeit registrierten.

Bowman wusste wohl, dass sie im Grunde unnötig waren, denn im Falle einer physiologischen Unregelmäßigkeit würde sofort ein Alarmsignal ertönen. Trotzdem schaltete er oft auf die Höranlage um und lauschte gebannt den erstaunlich langsamen Herzschlägen der drei Männer, während er auf die flachen Oszillogramme blickte, die synchron über die Bildschirme wanderten.

Am faszinierendsten waren die Aufzeichnungen des Elektroenzephalogramms – die elektronischen Unterschriften von drei Persönlichkeiten, die einst die Fähigkeit zu denken besessen hatten und eines Tages wieder besitzen würden. Sie wiesen weder die Zacken noch die Wellentäler auf, welche die Tätigkeit eines wachen – oder selbst eines

im normalen Schlaf befindlichen – Gehirns charakterisierten. Wenn noch die geringste Spur eines Bewusstseins vorhanden war, befand sie sich außerhalb der Reichweite der Instrumente und der Erinnerung.

Das kannte Bowman aus eigener Erfahrung. Bevor er für diese Mission ausgewählt worden war, hatte man seine Hibernationsreaktionen getestet. Bis heute war er sich nicht sicher, ob er eine ganze Woche seines Lebens verloren – oder nur sein späteres Ableben um diese Zeitspanne hinausgeschoben hatte.

Als die Elektroden an seiner Stirn befestigt waren und die Schlafmaschine zu summen begonnen hatte, sah er trotz seiner geschlossenen Augen ein Gewirr von platzenden Sternen und kaleidoskopischen Mustern. Doch diese waren bald verschwunden, und absolute Dunkelheit hielt ihn umfangen. Er spürte weder die Injektionen noch ein Gefühl von Kälte, als man seine Körpertemperatur beinahe auf den Gefrierpunkt gesenkt hatte.

Als er erwachte, glaubte er, nur kurz geschlafen zu haben. Doch er wusste, dass er sich täuschte, irgendwie war er überzeugt davon, dass in Wirklichkeit Jahre vergangen waren.

War die Mission bereits beendet? Hatten sie bereits den Saturn erreicht, die Vermessungen abgeschlossen und sich in Tiefschlaf versetzt? War die *Discovery II* bereits eingetroffen, um sie zur Erde zurückzubringen?

Er lag wie in Trance da, unfähig, zwischen Traum und Wirklichkeit zu unterscheiden. Als er die Augen öffnete, sah er kaum mehr als einen Komplex bunter Lichter, deren Bedeutung er nicht gleich erfassen konnte. Dann begriff er, dass er auf die Kontrolllampchen der Instrumentenwand eines Raumschiffs blickte ... Er vermochte sich jedoch nicht auf ihre Bedeutung zu konzentrieren und gab den Versuch bald auf.

Er wurde von einem warmen Luftstrom erfasst, der seine Glieder

aus der eisigen Kälte auftauen ließ. Aus dem Lautsprecher über seinem Kopf ertönte leise, anregende Musik, die allmählich immer lauter wurde.

Dann sprach eine Stimme zu ihm, deren Freundlichkeit ihn gefangen nahm, obwohl er wusste, dass sie von einem Computer stammte. »Sie kehren langsam ins Bewusstsein zurück, Dave. Stehen Sie nicht auf, und vermeiden Sie jede heftige Bewegung. Versuchen Sie nicht zu sprechen.«

Lachhaft, dachte Bowman, ich soll nicht aufstehen. Er zweifelte daran, dass er überhaupt einen Finger krümmen konnte. Zu seiner Überraschung merkte er, dass es möglich war.

Er fühlte sich ganz behaglich, von einer schläfrigen Zufriedenheit erfüllt. Wahrscheinlich war das Rettungsschiff eingetroffen, die automatische Erweckungsprozedur programmiert worden, und bald würde er wieder Menschen sehen. Ein angenehmer Gedanke, aber kein Grund zu besonderer Aufregung.

Mit einem Mal verspürte er Hunger. Der Computer hatte es natürlich vorausgesehen und sagte: »Bei Ihrer rechten Hand befindet sich ein Signalknopf, Dave. Wenn Sie Hunger haben, drücken Sie bitte auf ihn.«

Bowman zwang seine Finger herumzutasten und entdeckte schließlich eine birnenförmige Ausbuchtung. Er hatte sie ganz vergessen, obwohl ihm ihr Vorhandensein bekannt gewesen sein musste. Was sonst hatte er noch vergessen?

Bedächtig drückte er auf den Knopf und wartete. Gleich darauf näherte sich ihm aus der Wand der Schlafkoje ein beweglicher Metallarm, und eine Art Saugnapf aus Plastik berührte seine Lippen. Er begann gierig zu trinken, und eine warme, süße Flüssigkeit floss durch seine Kehle und ließ ihn mit jedem Tropfen neue Kraft gewinnen.

Dann wich der Metallarm wieder zurück, und er schloss zufrieden die Augen. Er konnte jetzt seine Arme und Beine bewegen, und der Gedanke, aufstehen und gehen zu müssen, schien ihm nicht länger absurd.

Obwohl seine Lebenskräfte schnell wiederkehrten, wäre er noch stundenlang träge liegen geblieben, hätte er keinen Ansporn von außen erhalten. Wieder sprach eine Stimme zu ihm – aber diesmal war es eine menschliche Stimme und nicht ein Komplex elektrischer Impulse, die von einem übermenschlichen Gehirn angesammelt worden waren. Die Stimme kam ihm sogar bekannt vor, obwohl es einige Zeit dauerte, bevor er sie einordnen konnte.

»Hallo, Dave. Du erholst dich ja glänzend. Du darfst wieder sprechen. Weißt du, wo du bist?«

Die Beantwortung dieser Frage kostete ihn einige Mühe. Wenn er sich wirklich auf einer Kreisbahn um den Saturn befand – was war in all den Monaten geschehen, seit er die Erde verlassen hatte? Wieder beunruhigte ihn das Gefühl, er könnte an Amnesie leiden. Doch paradoxerweise beruhigte ihn der Gedanke gleichzeitig. Wenn er sich an ein Fremdwort wie Amnesie erinnern konnte, musste sein Gehirn wieder ziemlich gut funktionieren ...

Allerdings wusste er immer noch nicht, wo er war, aber der Sprecher am anderen Ende der Leitung schien seine Situation vollkommen zu verstehen.

»Keine Sorge, Dave. Ich bin Frank Poole. Ich beobachte deine Herz- und Atemtätigkeit – und alles ist normal. Nur entspannen – keine Aufregung! Wir werden deine Koje jetzt öffnen und dich herausholen.«

Sanftes Licht drang in die Kammer; der Eingang wurde aufgeschoben, und er sah Silhouetten, die sich näherten. Im gleichen Augenblick kehrten all seine Erinnerungen wieder, und er wusste genau, wo er sich befand.

Obwohl er aus den entferntesten Bereichen des Schlafs und beinahe von der Grenze des Todes zurückgekehrt war, hatte seine »Abwesenheit« nicht länger als eine Woche gedauert. Wenn er jetzt das Hibernakulum verließ, würde er keineswegs den kalten Saturnhimmel sehen; der war zeitlich noch über ein Jahr und räumlich eine Milliarde

Kilometer entfernt. Bowman aber befand sich immer noch im Trainingszentrum der Houston-Raumfahrtbasis unter der heißen Sonne von Texas.

16 HAL

Jetzt aber war Texas nicht zu sehen, und sogar die Vereinigten Staaten waren schwer zu erkennen. Der schlanke pfeilartige Körper der *Discovery* glitt in weitem Bogen von der Erde fort, und fast alle ihre komplizierten optischen Geräte waren auf die Zone der äußeren Planeten gerichtet, wo ihr Ziel lag.

Eines der Teleskope behielt jedoch ständig die Erde in seinem Elektronenaugenauge. Einem Geschützvisier gleich war es an den Rand der Fernantenne montiert, und diese sorgte automatisch dafür, dass die großen Parabolspiegel unveränderlich ihr Ziel anvisierten. Solange die Erde innerhalb seines Bereichs blieb, war die Kommunikation intakt, und Botschaften konnten entlang dem unsichtbaren Strahl hin- und herlaufen, der mit jedem Tag, der verstrich, um über drei Millionen Kilometer länger wurde.

Zumindest einmal täglich blickte Bowman durch das antennenengesteuerte Teleskop zu seiner Heimat zurück. Im Moment war der *Discovery* die nachtdunkle Hemisphäre der Erde zugewandt, und am zentralen Bildschirm erschien der Planet wie ein silbrig schimmernder Halbmond, einer zweiten Venus gleich.

Nur sehr selten waren im stets kleiner werdenden Lichtbogen geographische Konturen auszumachen, denn Wolken und Dunst verhüllten sie, aber selbst der verdunkelte Teil der Scheibe bot einen faszinierenden Anblick. Er war mit den Lichtern der großen Städte übersät; manchmal leuchteten sie beständig, oft aber flackerten sie aufgrund atmosphärischer Störungen wie Irrlichter.

